

*Verlag* Bibliothek der Provinz



*Abb. 1. Erzherzogin Leopoldine. Anfang des Jahres 1817. Das Segelschiff weist schon auf ihre bevorstehende Reise nach Brasilien. Aquarell von Natale Schiavoni. Porträtminiatur in der Kanzlei des österreichischen Bundespräsidenten.*

Robert Wagner

## BRASILIANISCHE REISEN

Die Hochzeitsreise der Erzherzogin Leopoldine  
nach Rio de Janeiro

*Forscher, Künstler, Diplomaten und der erste Kaiser von Brasilien*

## INHALT

*Für Renate*

Die Vorgeschichte:	
Die portugiesische Königsfamilie lebt im Exil in Brasilien . . . . .	11
Der Sonderbotschafter . . . . .	20
Das Naturalienkabinett des Kaisers und die Vorbereitungen für die große Brasilien-Expedition . . . . .	26
Die Fregatten „Austria“ und „Augusta“ auf dem Weg nach Brasilien . . . . .	41
Die Reise der königlichen Braut nach Brasilien . . . . .	55
Spaziergänge durch Rio de Janeiro, ein Frühstück auf dem Corcovado, abends beim Freiherrn von Langsdorff und in „Mandioca“ in der Serra dos Orgãos . . . . .	68
Die Ankunft und die ersten Jahre der Kronprinzessin Leopoldine in Rio de Janeiro . . . . .	92
Die Reise von Thomas Ender und den österreichischen „Kammerherren“ nach São Paulo, der Sturz des Blumenmalers Buchberger und Pohls Reise nach Angra dos Reis . . . . .	114
Die Rückkehr der Fregatten „Austria“ und „Augusta“ nach Europa und der Tod des Blumenmalers Johann Buchberger . . . . .	133
Der plötzliche Tod eines österreichischen Diplomaten und die Reisen des Hofgärtners Heinrich Wilhelm Schott in Brasilien. . . . .	139
Baron Mareschal kommt an die österreichische Gesandtschaft nach Brasilien . . . . .	153

Die große Reise von Johann Emanuel Pohl nach Goiás, zum Rio Tocantins und zu den Wasserfällen des Rio Jequinhonha . . . . .	162
König João verlässt Brasilien und der neue Gesandte, Baron Stürmer, ordnet das Ende der österreichischen Brasilien-Expedition an . . . . .	200
Von São Paulo nach Belém. Das erste Jahr der großen „Reise in Brasilien“ von Johann Baptist Spix und Carl Friedrich Philipp Martius . . . . .	208
Die große Amazonas-Expedition von Johann Baptist Spix und Carl Friedrich Philipp Martius . . . . .	223
Ehrenvolle Rückkehr nach München: Johann Bapt. von Spix und Carl Friedrich Philipp von Martius . . . . .	245
Brasilien wird unabhängig und Dom Pedro der erste Kaiser von Brasilien. . . . .	251
Domitila de Castro, die Mätresse des Kaisers, und das traurige Ende der ersten Kaiserin von Brasilien . . . . .	266
Johann Emanuel Pohl, das Brasilianische Museum und die Botokuden in Wien . . . . .	284
Die Reise von Natterer und Sochor nach Mato Grosso, der Tod des kaiserlichen Jagdgehilfen Dominik Sochor und Natterers Weiterreise auf dem Rio Guaporé und Rio Madeira . . . . .	303
Die Expedition des Freiherrn Georg Heinrich von Langsdorff ins Innere von Brasilien . . . . .	327
Natterers Forschungsreise am Rio Negro und seinen Nebenflüssen, die Heirat der Brasilianerin Maria Josepha do Rego und das wirkliche Ende der österreichischen Brasilien-Expedition . . . . .	341

Dom Pedro möchte wieder standesgemäß heiraten . . . . .	360
Kaiser Pedro I. heiratet Amélie von Leuchtenberg und muss zwei Jahre später Brasilien verlassen . . . . .	367
Dom Pedros Tod im Queluz-Palast in Lissabon und seine Kinder: Königin Maria II. von Portugal und Kaiser Pedro II. von Brasilien . . . . .	381
Die Brasilianische Reise des Malers Thomas Ender Einige der schönsten Bilder . . . . .	385
Zurück aus Brasilien: Der Maler Thomas Ender und der Hofgärtner Heinrich Wilhelm Schott . . . . .	395
Der österreichische Gesandte Baron Wenzel Philipp von Mareschal . . . . .	402
Die Rückkehr des letzten Brasilien-Reisenden und der Brand des Naturalienkabinetts in der Hofburg 1848 . . . . .	407
Pedro I., Leopoldine und die österreichische Brasilien-Expedition: Was in Erinnerung blieb. . . . .	418
Zeittafel . . . . .	423
Anmerkungen . . . . .	430
Quellen und Literatur . . . . .	444
Personenregister . . . . .	452
Bildnachweis . . . . .	460
Danksagung . . . . .	461

SPAZIERGÄNGE DURCH RIO DE JANEIRO,  
EIN FRÜHSTÜCK AUF DEM CORCOVADO, ABENDS BEIM  
FREIHERRN VON LANGSDORFF UND IN „MANDIOCA“  
IN DER SERRA DOS ORGÃOS

Die Fregatte „Austria“ mit Professor Mikan und seiner Frau, dem Maler Thomas Ender und den bayerischen Forschern Spix und Martius war bereits vier Monate früher als die anderen, am 14. Juli 1817, in Rio de Janeiro eingetroffen. Wie alle Neuankommenden waren die Passagiere bei der Einfahrt in die Bai von Rio von der Landschaft geradezu überwältigt, die reiche tropische Pflanzenwelt, die hohen Palmen auf den Inseln ringsum, die pittoresken Bergformen mit dem Zuckerhut und dem zweigeteilten Gipfel des Corcovado und in der Ferne noch die spitzen Türme der Serra dos Orgãos, des Orgelgebirges.

Doch der Anblick der Stadt war nur von Weitem, eingebettet in seine grandiose Natur, so überwältigend und einzigartig. Sobald man landete, verschwand dieser erste Eindruck sehr bald. Rio de Janeiro hatte am Anfang des 19. Jahrhunderts trotz der Gegenwart der königlichen Familie und des portugiesischen Hochadels noch wenig Ähnlichkeit mit der Hauptstadt eines mächtigen Imperiums, wie sie der Marquis von Marialva bei seinem Besuch in Wien so enthusiastisch beschrieben hatte und „*wo es alle Reichtümer der Neuen Welt*“ geben sollte. Die Stadt, zum Sitz des portugiesischen Imperiums auserkoren, war 1808, als sie den geflüchteten europäischen Hofstaat aufnahm, kleiner als Salvador de Bahia, das bis 1763 die Hauptstadt Brasiliens war, und kleiner als Goa in Indien oder Macau in China. Vor der Ankunft des Königs hatte die Stadt etwa 50 000 Einwohner, wobei die Zahl der schwarzen und farbigen Bevölkerung, also der Sklaven oder der Nachkommen von Sklaven, die der Weißen beträchtlich überstieg. 1817, als der königliche Hof bereits neun Jahre im Land war, war die Bevölkerung von Rio de Janeiro immerhin schon auf 110 000 Einwohner angewachsen und insbesondere der Anteil der weißen Bevölkerung hatte sich stark vermehrt. Man darf annehmen, dass seit 1808 nach und nach 24 000 Portugiesen aus Europa eingewandert waren. Dazu kamen noch Engländer, Franzosen, Holländer, Deutsche und Italiener,



Abb. 7. Thomas Ender: Eine Cadeira, ein Tragsessel, für die vornehme Dame, damit sie ihre Füße nicht schmutzig machen musste. Aquarell und Bleistift.

die sich hier nach der Öffnung der Stadt und des Hafens als Kaufleute, Handwerker und Künstler niedergelassen hatten.<sup>21</sup>

Aber ohne Zweifel beherrschten nach wie vor Schwarze und Mulatten das Straßenbild von Rio de Janeiro. Für alle schweren Arbeiten, aber auch in allen Haushalten der Stadt fanden Schwarze als Sklaven Verwendung. Neben den Sklaven gab es aber auch freie Schwarze und Mulatten, einzelne hatten es auch schon zu etwas Wohlstand und Ansehen gebracht. Auf den Straßen und Plätzen konnte man kleine Stände sehen, wo schwarze Frauen die verschiedensten Waren, vor allem Früchte und Hühner, aber auch Süßigkeiten oder Branntwein verkauften. Es gab Straßenfriseur und kleine Garküchen.\*

\* Eine ausführliche Beschreibung von Rio de Janeiro im Jahre 1817 gibt es bei Johann B. Emanuel Pohl, *Reise im Innern von Brasilien*. Wien 1832 – 37. Bd. 1. – Auch die Aquarelle von Thomas Ender zeigen sehr anschaulich das Leben in dieser Zeit. Vgl. Robert Wagner,

In dieser Stadt mit ihren einfachen, weiß gekalkten Häusern gab es, abgesehen vom bescheidenen Palast des Vizekönigs, der jetzt als königliches Stadtschloss diente, nur Kastelle, Kirchen und Klöster. Im Gegensatz zu den einfachen weißen Häusern waren einige der Kirchen im Inneren von großer Pracht. Sie hatten überreich vergoldete Altäre, manche auch herrlichen Azulejos und es gab lebensgroße bemalte und bekleidete Heiligenfiguren, die echtes Menschenhaar und Augen aus Glas hatten. Die schlichten, weiß gekalkten Häuser waren meist nur ein Stockwerk hoch oder oft auch nur ebenerdig. Sie erinnerten mehr an den Orient oder an afrikanische Städte wie Luanda oder Maputo und nicht an Europa. Sie hatten häufig Holzgitter, die an Haremsfenster erinnerten und auf königlichen Wunsch durch Schiebefenster mit Glasscheiben ersetzt werden mussten. Auch die düsteren, nach orientalischer Sitte verschlossenen Erker vor den Fenstern wichen auf königlichen Befehl offenen Balkonen. Man betrachtete dies alles jetzt als „finstere maurische“ Sitten. In den Häusern selbst hatte sich das Leben aber kaum geändert. Die Damen bewohnten die hinteren Räume des Hauses, wo sie den ganzen Tag im seligen Dolcefarniente und oft nur in leichten, hemdähnlichen Kleidern, mit untergeschlagenen Beinen auf ihren Maten an den Fenstern saßen. Auch die Herren machten es sich zu Hause gerne bequem und liefen den ganzen Tag in Pantoffeln und Morgenrock herum. Großen Wert legten sie auf ihre Orden, die man allen Besuchern auch zu Hause zeigte. Man wollte schließlich beweisen, dass man dem König nahe war und in einer königlichen Residenzstadt wohnte. Der Empfangssaal der Häuser lag gewöhnlich an der Straßenseite. Sehr oft gab es nur grobe Tische und lange Bänke, die den ganzen Raum einfassten. Gelegentlich konnte man in guten Häusern auch sehr schön gearbeitete Möbelstücke und herrliche Böden aus tropischen Hölzern finden.<sup>22</sup>

Auf der Straße zeigten sich die vornehmen brasilianischen Damen nur selten ohne Kopftuch oder Schal aus schwarzer Spitze und selbst wenn sie zu Fuß gingen, trugen sie einen Umhang mit Haube oder einen Turban aus schwerer Wolle. Die vornehmsten Damen ließen sich, damit

---

Julio Bandeira, Viagem ao Brasil nas aquarelas de Thomas Ender, Petrópolis 2000.

sie ihre Füße nicht schmutzig machen mussten, von zwei Sklaven in einer Cadeira, einem Tragsessel aus vergoldetem Schnitzwerk mit blauen Vorhängen und goldenen Borten, tragen. Das weibliche Gefolge begleitete die Damen dann zu Fuß. Manchmal war das eine regelrechte Prozession. Für die gemeinen Bürgersfrauen gab es verhängte Hängematten, die von zwei Sklaven getragen wurden. Auch hier blieben die Damen hinter Vorhängen verborgen. In Rio de Janeiro war man kein großer Freund von Spaziergängen. Soweit es möglich war, vermieden es die Brasilianer zu Fuß zu gehen. Auf der Praia de Botafogo mit Blick auf das Meer und den Zuckerhut, vielleicht dem berühmtesten Korso von Rio de Janeiro, wurde geritten oder gefahren. Richtige Kutschen waren jedoch selten. Zumeist gab es zweirädrige Kaleschen ohne Federn, deren Stöße ziemlich unsanft sein konnten. Vierrädrige Wagen mit Federn gab es nur am Hofe und bei fremden Gesandten. Auch für längere Fahrten, etwa auf dem Weg in die Landhäuser, wurden zweirädrige Karren benutzt, auf denen die Damen, hinter Vorhängen verborgen, mit gekreuzten Beinen saßen. Die Bespannung war in der Regel ein Maultier, das von einem nebenherlaufenden Sklaven geführt wurde. Auch zum Reiten bediente man sich, besonders auf dem Lande der Maultiere, denen man ziemlich unbequeme rotlederne Sättel auflegte. Vornehme Herren hatten auch wunderschöne Reitpferde. Doch es waren durchwegs Hengste, denn Stuten zu reiten galt als Schande. Zum Straßenbild von Rio de Janeiro gehörte auch der Sonnenschirm, ohne den man nie aus dem Haus ging. Sogar beim Reiten bediente man sich eines Schirmes gegen die Sonne. Man konnte ihn natürlich auch als Regenschirm bei einem der plötzlich und äußerst heftig auftretenden Regengüsse verwenden.<sup>23</sup>

Die Straßen der Stadt waren gewöhnlich mehr schlecht als recht mit groben Granitsteinen gepflastert. Die Luft in den engen Gassen war stickig und die Häuser feucht. Aber es gab auch schöne weite Plätze und nahe dem Meer wehte ein angenehm frischer Seewind. Die ständige Rattenplage bekam man nur schwer in den Griff, die Beleuchtung in den Straßen war spärlich und meist nur für die frühen Abendstunden vorgesehen. In manchen Gegenden gab es überhaupt nur kleine Öllichter, die man unter den zahlreichen Madonnen- und Heiligenbildern

angebracht hatte. Das schönste und auch zweckmäßigste Denkmal der Baukunst, das Rio de Janeiro aufzuweisen hatte, war der Aquädukt.\* In Marmorröhren, die man eigens aus Portugal eingeführt hatte, wurde das Trinkwasser vom Corcovado, quer über die Straßen und Gärten der Vorstadt Mata Cavalo und die zwei Stockwerke hohen Bögen bei Santa Teresa, bis zu den öffentlichen Brunnen der Stadt geführt. Der größte dieser Brunnen war der Chafariz auf dem Terrero do Paço. Unmittelbar am Hafen gelegen, versorgte er auch die Schiffe und war stets von Matrosen aus vielen Ländern umlagert. Das Wasser, das aus den Brunnen der Stadt sprudelte, war berühmt für seine gute Qualität. Weniger gut war die Wasserversorgung der Außenbezirke der Stadt. Zumeist boten Wasserverkäufer das Trinkwasser in offenen Kübeln und wenig sauberen Schläuchen feil.<sup>24</sup>

Professor Mikan mit seiner Frau und der Maler Thomas Ender hatten in der Rua de Alfandega Quartier bezogen, Spix und Martius wollten nicht in den engen Gassen der Stadt wohnen und mieteten ein Haus in der Vorstadt Santa Ana, wo sie in etwas erhöhter Lage auf einem Hügel mit Aussicht auf die Vorberge des Corcovado schauten. Sie wären am liebsten sofort in das Innere von Brasilien aufgebrochen, auch Ender war voller Tatendurst. Er hatte bereits Farben, Papier und Staffelei ausgepackt und zu malen begonnen. Doch Mikan wollte von größeren Unternehmungen nichts wissen. Er meinte nur, man müsse unbedingt auf die restlichen Mitglieder der Expedition warten. Auch die Festlichkeiten bei der Ankunft von Leopoldine sollten unbedingt abgewartet werden. So begnügte man sich zunächst mit kleinen Spaziergängen in der Stadt und in den Vorstädten, wofür die Vormittage geeignet waren. Das Wetter in Rio de Janeiro zeigte sich von seiner besten Seite. Es war Juli und das Thermometer stieg kaum über angenehme 25° C. Dabei wehte ein leichter Wind aus Nordwesten. Zu Mittag hörte der Wind meist auf und es konnte schon ziemlich warm werden. Doch die Temperaturen waren nur selten unerträglich. Trotzdem waren die Straßen nach 12 Uhr mittags schlagartig leer. Nach vier Uhr nachmittags wehte zumeist der Südwind, *Viração* genannt, vom Meer her und es herrschten wieder

\* Über den Carioca-Aquädukt, auch als Arcos de Lapa bezeichnet, fährt seit 1896 die längst auch zum Wahrzeichen gewordene Straßenbahn nach Santa Teresa.

angenehme Temperaturen, sodass man gerne ausging. Auch an heißeren Tagen war es zumeist nicht wärmer als bei uns im Hochsommer. Nur gelegentlich setzte eine unerträgliche feuchte Schwüle ein. In der Nacht konnte es dafür oft ziemlich kühl werden und ein Brasilianer ging dann nicht ohne Mantel aus.

Ender war jeden Tag in der Stadt unterwegs. Die Zeit bis zur Ankunft von Leopoldine und den anderen Forschern, die tatsächlich erst fast vier Monate später, am 4. November, eintreffen sollten, nützte er und malte Rio de Janeiro und seine traumhafte Umgebung. Mehrere Aquarelle entstanden von der Kirche Nossa Senhora da Glória do Outeiro, die malerisch an der Praia do Flamengo liegt und ein gern gewähltes Motiv auch anderer Künstler war. Noch heute ist sie eine der beliebtesten Hochzeitskirchen Rio de Janeiros. Ender wanderte in die Vorstädte Mata Cavalos und Mata Porcos, malte Engenho Velho, wo man gerade die österreichische Gesandtschaft einrichtete, und stieg auf die Anhöhe bei Saco d'Alferes, um einen schönen Blick auf Rio de Janeiro zu haben. Er malte auch gerne am Passeio Publico, einem kleinen, mit Mauern umgebenen und durch einen Kai mit Steinquadern gegen das Meer geschützten Park. Die schattenreichen Alleen mit Mango-, Jacaranda-, Rosenapfel- und Brotfruchtbäumen und vielen blühenden Pflanzen waren am Abend, wenn eine leichte Brise vom Meer her wehte, ein beliebter Platz für Spaziergänger. Später, wenn der Abend schon ein wenig fortgeschritten war, fanden sich hier die Liebespaare ein. Nicht allzu weit entfernt gab es vormittags den Fischmarkt. Viele Arten von Fischen, Krabben und Seeschildkröten wurden angeboten. Gegenüber war der Vogelmarkt. Das Geschrei der zum Verkauf ausgestellten Papageien und Vögel konnte man schwer überhören. Anschließend war der Obst- und Gemüsemarkt, auf dem nicht nur die aus Europa bekannten Gemüse und Südfrüchte angeboten wurden, sondern auch vieles aus Amerika, Afrika und Indien. Es gab Mangos, Jackbaumfrüchte, Rosenäpfel und mehrere Arten von Bananen, Ingwerwurzeln, Yamswurzeln, verschiedene Arten von Bataten (Süßkartoffel), Maniok, Mais und große Mengen von roten, schwarzen und gefleckten Bohnen, die ursprünglich in Afrika heimisch waren.



Abb. 8. Thomas Ender: Frühstück am Corcovado. Man war noch in der Nacht oder früh am Morgen aufgebrochen, um nicht in die ärgste Hitze zu kommen. An diesem Ausflug batten sich auch die bayerischen Forscher Spix und Martius (2. und 3. Person mit Hut) sowie der russische Generalkonsul, Freiherr von Langsdorff (ganz rechts mit Hut), beteiligt. Bleistiftzeichnung.

Gemeinsam mit dem Freiherrn von Langsdorff, Generalkonsul des russischen Zaren in Brasilien und den bayerischen Forschern Spix und Martius bestieg Ender den 710 Meter hohen Corcovado, von dem heute die Christusstatue über Rio blickt. Mit Maultieren war man noch in der Nacht aufgebrochen, um nicht in die große Mittagshitze zu kommen. Das Frühstück wurde auf dem Gipfel eingenommen, was Ender auf einer Zeichnung festhielt. Der Corcovado war und ist auch noch heute, ein mit dichtem subtropischen Wald bedeckter Berg, auf den 1817 nur einige, teilweise recht steile Waldwege aus dem oberen Vale do Carioca hinaufführten. Ender hat den Corcovado mit seinem Maultier viele Male bestiegen. Er liebte die wilde Landschaft der Tijuca-Berge und den wunderbaren Blick auf Rio de Janeiro. In den nächsten Wochen und

Monaten entstanden in dieser Gegend noch zahlreiche Aquarelle. Besonders liebte er den Wasserfall, wo der Maler Nicolas Antoine Taunay ein kleines Landhaus inmitten einer wilden, romantischen Felsenlandschaft besaß. Taunay war 1816 mit einer französischen Künstlermission nach Rio de Janeiro gekommen und seither mit dem Aufbau einer Akademie der schönen Künste beauftragt. Im Wald von Tijuca lernte Ender auch dessen Söhne Felix Emile und Adrien-Aimé kennen, die auch Maler waren. Nur wenige Jahre später wurde unter Kaiser Pedro I. eine Straße auf den Corcovado gebaut. Der markante Berg war bald ein beliebtes Ausflugsziel der Stadt.\*

Abends traf man sich gerne beim Freiherrn von Langsdorff, der seit dem 29. April 1813 als Generalkonsul des russischen Zaren in Rio de Janeiro amtierte. Georg Heinrich von Langsdorff war im Kurfürstentum Mainz geboren und hatte Medizin und Naturwissenschaften in Göttingen studiert. Er begleitete die erste russische Weltumseglung unter der Leitung von Adam Johann von Krusenstern und war so bereits 1803 das erste Mal in Brasilien, wo er sich einige Zeit auf der Insel Santa Catarina aufhielt. Zehn Jahre später kam er das zweite Mal nach Brasilien, diesmal aber in offizieller Mission als kaiserlich russischer Generalkonsul. Kurz vor seiner Abreise aus St. Petersburg war er noch geadelt und zum Hofrat ernannt worden. In seiner diplomatischen Tätigkeit war er ein echter Pionier, denn Russland war der erste Staat, der in Brasilien eine offizielle Vertretung besaß. Das Haus von Langsdorff lag inmitten schöner Gärten am Abhang einer Hügelreihe, die sich südwestlich der Stadt hinzog, und hatte eine wunderbare Aussicht auf die Stadt und die ganze Bai. Viele in Rio de Janeiro anwesende Europäer trafen sich bei Langsdorff. Es herrschte ein Geist fröhlicher und lebendiger Unterhaltung, wozu noch das musikalische Talent der Frau des Hauses und die häufige Mitwirkung des aus Salzburg stammenden Hofkompositeurs und Musikers Sigismund von Neukomm beitrugen. Neukomm war Schüler Michael Haydns in Salzburg und später Mitarbeiter und Sekretär Joseph Haydns in Wien. 1816 begleitete er den im

\* Seit 1882 führt auch eine Zahnradbahn auf den Corcovado. Die berühmte Christusstatue wurde 1931 errichtet. Der Wald von Tijuca mit seiner üppigen subtropischen Vegetation ist heute ein Nationalpark und die grüne Lunge der Millionenstadt Rio de Janeiro.

diplomatischen Dienst reisenden Herzog von Luxemburg nach Brasilien und wurde Lehrer des Kronprinzen Dom Pedro und später auch seiner Gemahlin Leopoldine. Neukomm lebte fünf Jahre in Rio de Janeiro und schrieb hier über 45 Musikstücke. Für die Ankunft Leopoldines hatte Neukomm eine Reihe von Variationen zu Haydns österreichischer Kaiserhymne komponiert und sie im Hause des Freiherrn von Langsdorff auf dem Piano zum ersten Mal öffentlich vorgetragen.

In diesen Tagen lebte eine große Zahl von Naturforschern, Diplomaten und Künstlern in Rio de Janeiro und besonders die Deutschsprachigen unter ihnen fanden sich gerne beim Freiherrn von Langsdorff ein. Oft waren Wilhelm Ludwig Eschwege, der Chef der brasilianischen Bergwerke, der Botaniker Friedrich Sellow, der Ornithologe Georg Wilhelm Freyreiss und Major Wilhelm Gottfried Feldner, auch er ein Bergwerksfachmann in brasilianischen Diensten, anwesend. Professor Mikan unterbreitete ausführlich die Pläne der österreichischen Expedition. Doch fand er damit überhaupt keine Zustimmung. Langsdorff, Sellow, Freyreiss, Eschwege und Feldner, die selbst schon einige Reisen in Brasilien unternommen hatten, hielten die Pläne für unsinnig. Nach ihren Erfahrungen war es unmöglich, in der vorgesehenen Zeit von zwei Jahren auch nur annähernd die geplanten Ziele zu erreichen. Die Angaben in den Reisebeschreibungen von Mawe und Koster, die die wichtigsten Informationsquellen für die Erstellung der österreichischen Reisepläne waren, hielten sie für völlig unzureichend. Mawe hatte doch nur einzelne Küstenabschnitte besucht und diese nur vom Meer aus gesehen und beschrieben. Er war gerade noch bis Minas Gerais gekommen. Aber Brasilien bestand doch nicht nur aus seiner Küste. Dahinter lag noch ein gewaltiger und unerforschter Kontinent. Auch waren seine Eindrücke längst veraltet, denn gerade in Minas Gerais hatte sich so vieles in den letzten Jahren verändert, wie Langsdorff, Eschwege und Feldner aus eigener Erfahrung berichten konnten. In einem Brief an Direktor Schreibers nach Wien fasste Professor Mikan dann alle diese Bedenken zusammen: „*In Betreff unserer in Brasilien zu machenden Reisen habe ich mich mit sachkundigen Männern besprochen, die selbst ähnliche Reisen gemacht haben, wie der russische Hofrat von Langsdorff, Baron Eschwege und Major Feldner. Nach deren Äußerungen sind die Reisen weit beschwerlicher und*

*erfordern mehr Zeit, als wir nach Mawes und Kosters Nachrichten glauben mussten, auf deren Reisebeschreibungen man hier sehr wenig hält. Allein einige der größten Capitanien würden zur Bereisung zwei Jahre erfordern, die kleineren wohl ein Jahr. Sellow, der als botanischer Sammler einige Zeit den nun wieder nach Europa zurückgekehrten Prinzen zu Neuwied begleitete und nun für sich allein reist, hat sich einen Zeitraum von zehn Jahren für seine Reisen in Brasilien vorgenommen. Wir werden Mühe haben in zwei Jahren die Hauptpunkte dieses so bedeutenden Reiches zu besuchen, um die gewünschte Mannigfaltigkeit in unsere Sammlungen zu bringen. Schon die Umgebung von Rio de Janeiro würde ein volles Jahr immer neue Ausbeute im Tier- und Pflanzenreiche ergeben ...“<sup>25</sup>*

Im Hause des Freiherrn von Langsdorff wurde aber nicht nur schöne Musik gespielt und über naturwissenschaftliche Themen geredet. Auch die Sklaven, denen man in Brasilien auf Schritt und Tritt begegnete, waren ein heißes Diskussionsthema der Abendgesellschaft. Es waren durchaus kontroverse Meinungen, die hier aufeinander prallten. Denn für die Brasilianer und auch für viele schon länger hier lebende Europäer waren Sklaven alltäglich, betrachtete man sie doch zumeist nur als Sachwert, die den Wohlstand vermehrten und das Leben erleichtern konnten. Auch Langsdorff meinte, „*dass es besser sei aus einem rohen Neger einen zivilisierten Christen zu bilden und ihn zu einem brauchbaren Bürger zu machen, als diese Menschen in ihrem Irrtum, Unglauben und ihrer Robeit in Afrika zu lassen*“.<sup>26</sup> Nur die gerade aus Europa angekommenen Reisenden waren entsetzt, wenn sie die schmutzigen, halbnackten und angeketten Menschen sahen, die von den überfüllten Transportschiffen aus Afrika mehr tot als lebendig wankten und auf dem Sklavenmarkt verkauft wurden.

Oft herrschten unvorstellbare Zustände auf diesen Schiffen. So hatten 1817 von 20 000 Sklaven, die nach Rio de Janeiro eingeschifft worden waren, bereits unterwegs mehr als 2300 Sklaven den Tod gefunden und ein Jahr später, 1818, waren es von 22 000 Sklaven mehr als 2400, die in Rio de Janeiro nicht mehr ankamen. Ein Schiff aus Mozambique, das 807 Sklaven geladen hatte, verlor unterwegs 339 und ein anderes mit 464 Sklaven, mehr als die Hälfte, nämlich 238.<sup>27</sup> In schweren Eisenketten und völlig nackt wurden die Sklaven dann ausgeladen und nach



Abb. 9. Thomas Ender: Der Verkauf einer schwarzen Sklavin. Der weiße Käufer untersucht Zähne und Brüste, um sicher zu sein, dass die Sklavin jung und gesund ist. Ein Geistlicher sieht gelassen zu. Aquarell und Bleistift.

Entrichtung einer Steuer für jeden Kopf, die eine beachtliche Einnahme für den König bedeutete, wurden sie auf dem großen Markt in der Rua Vallonga feilgeboten. Man untersuchte bei der Auswahl jeden einzelnen Teil des Körpers und sah besonders darauf, ob er nicht mit Hautkrankheiten oder unheilbaren Übeln behaftet war. Auch die Zähne und bei Frauen die Brüste wurden genau untersucht. Erst nach dem erfolgten Kauf erhielt der Sklave oder die Sklavin ein blaues Tuch und ein Hemd zur Bedeckung ihrer Blöße. Die frisch eingelangten Sklaven verstanden zumeist kein Portugiesisch und wurden mit Schlägen und Tritten gefügig gemacht. Die „Wildheit und böse tückische Gemütsart“ sollte ihnen erst einmal ausgetrieben werden. Schließlich wurden sie getauft, denn die Kirche hatte nichts gegen die Sklaverei einzuwenden, wenn aus den Sklaven nur ordentliche und gefügige Christen würden.<sup>28</sup>

Die neuen Sklaven wurden zumeist einem älteren zugewiesen, der sie anleiten sollte. Sobald sich spezielle Fähigkeiten zeigten, erhielten sie besondere Aufgaben. Allgemein galten Sklaven aus Elmina als stark und robust, Sklaven aus Angola sollten zu mechanischen Arbeiten befähigt sein, während die aus dem Kongo als besonders geschickt für Handwerke und für Hausarbeiten galten. Andere fanden auf den Feldern, im Bergbau oder in der Stadt als Lastträger, Karrenschieber oder Schiffsruderer Verwendung. Oft wurden sie auch weiter vermietet. Wenn ein Sklave auf einer Reise krank wurde, so wurde er rasch wieder verkauft, denn das kam billiger, als ihn gesund zu pflegen. Wenn man schlecht bei Kasse war, so konnte man sich von seinem Sklaven auch wieder trennen. Aufmüpfige wurden rasch wieder verkauft, denn sie störten die Ordnung. Hatten sie ihren Besitzer gefunden, so fand das Leben der Sklaven meist im Rahmen einer stark patriarchalisch geprägten Gesellschaft statt. Die Kost war zumeist ausreichend, denn Sklaven schufen den Wohlstand ihrer Besitzer. Auch an ihren Kindern war man interessiert, denn ihre Vermehrung machte den Besitzer nur wohlhabender. Entsprechend wurden Heiraten bei den Sklaven durchaus gerne gesehen. Verliebte sich ein brauchbarer Sklave in eine Sklavin des Hauses, so wurden sie meist ohne Hindernis getraut und es wurde ihnen eine Kammer zur Verfügung gestellt. Ihre Kinder waren zwar auch Sklaven, aber sie wurden als Teil der Familie betrachtet. Gelegentlich konnten sich Sklaven auch freikaufen, wenn sie die Geldsumme, mit der sie gekauft worden waren, bezahlen konnten oder wenn sie die Freiheit als Lohn treu geleisteter Dienste erhalten hatten. Dann war auch ein Sklave im Besitz bürgerlicher Rechte wie ein weißer Brasilianer. Gesellschaftlich gleichgestellt war er damit aber noch lange nicht. Er war dann ein „Forro“, ein „Freigelassener“. Solche Forros konnten dann selbst wieder Sklaven besitzen. Manchmal waren sie noch unbarmherziger und strenger als weiße Herren. Als besonders barbarisch zu ihren Sklaven galten Mulatten, die sich auf Grund ihrer weißen Väter als etwas Besseres fühlten. Doch zumeist litten gerade Mulatten unter der Tatsache, dass sie zwar den gleichen Vater wie ihre weißen Halbbrüder hatten, aber bei Weitem nicht die gleichen Rechte. Es gab auch Sklaven, die so schwer unter ihren Herren litten, dass sie

in die undurchdringlichsten Wälder flüchteten und sich dort in sogenannten „Quilombos“ zusammenschlossen. Manche dieser Quilombos wurden bald entdeckt und ihre Bewohner wurden getötet oder wieder versklavt. Doch manche dieser „Quilombos“ blieben bis ins 20. Jahrhundert unentdeckt.<sup>29</sup>

Bei einem Spaziergang durch die Stadt war Ender in der Rua Val-longa auf den Sklavenmarkt gelangt. Er war schwer betroffen. Die elenden und traurigen Gestalten konnte er nicht mehr vergessen. Ender redete nicht viel, er zeichnete lieber und selbst in seinen schönsten Aquarellen, wie der großen Panoramaansicht Rio de Janeiros vom Morro de Conceição, malte er eine Gruppe von aneinandergelassenen Sklaven mit schweren Lasten auf dem Kopf. Es ist ein bedrückendes und unheimliches Bild einer Gesellschaft, das Ender seinen prächtigen Landschaften gegenüberstellte.

Um den Mikans, Spix, Martius und Thomas Ender die Wartezeit bis zur Ankunft Leopoldines und der anderen Forscher zu verkürzen, hatte Langsdorff sie eingeladen, ihn auf seinem Landgut „Mandioca“ zu besuchen. Ein Jahr zuvor hatte Langsdorff diesen Besitz gekauft, der an der Hauptstraße nach Minas Gerais lag, wunderschön in den walddreichen Ausläufern der Serra da Estrela und nahe den pittoresken Gipfeln der Serra dos Orgãos. Um aber dorthin zu gelangen, musste man mit einem Schiff einen ganzen Tag über die Guanabara-Bucht bis Porto de Estrela segeln, wo dann die Straße nach Minas Gerais begann. Für gewöhnlich segelte man zwischen elf und zwölf Uhr in Rio de Janeiro ab, um den leichten Seewind zu nützen, bis man abends in Porto de Estrela ankam. Bei der Rückfahrt nach Sonnenuntergang segelte man die ganze Nacht hindurch, bis man am nächsten Morgen wieder in Rio de Janeiro einlangte. In Porto de Estrela wurde das gesamte Gepäck auf Pferde und Maultiere umgeladen und man benötigte einen weiteren Tag auf der mit großen Steinquadern gepflasterten Straße bis zur Fazenda Mandioca. Für Langsdorff diente das Landgut Mandioca nicht nur als reizvolles Sommerquartier, sondern er hatte hier auch Maniok, Mais, Bohnen und Kaffee angepflanzt und experimentierte mit verschiedenen Obstbäumen, wie Pfirsichen und Orangen.<sup>30</sup>

Gemeinsam hatten sich Langsdorff und seine Gäste eingeschifft. Der Wind war nur sehr schwach an diesem Tag und hatte sich schließlich ganz gelegt. Lange Zeit trieb man so entlang der großen Ilha do Governador, der Gouverneursinsel. Sie war völlig mit dichtem tropischem Wald bedeckt und war dem König als Jagdrevier vorbehalten. Doch König João liebte keine Jagden, was dazu führte, dass die Wälder auf der Ilha do Governador immer unzugänglicher wurden. Es gab Rehe und Wildschweine auf der Insel, aber vor allem war die Insel für ihre vielen Schlangen und Moskitos bekannt. Durch den dichten, fast undurchdringlichen Wald war es schwierig mit Pferden zu reiten und das Jagen hatte viel weniger Reiz als gemeinhin in Europa. Als besondere Merkwürdigkeit gab es auf der Insel auch einen Bären, den der König als Geschenk vom russischen Zaren erhalten hatte. In Überfluss gab es überall rot und lila blühende Bougainvillea und darunter blühte in dichten weiß-blauen Teppichen die wunderschöne brasilianische Iris. Bereits 1767 hatten Philibert Commerson und seine als Mann verkleidete Assistentin Jeanne Baret, als sie Louis Antoine de Bougainville um die Welt begleiteten, diese prächtigen blühenden Hecken in der Umgebung von Rio de Janeiro entdeckt und nach Europa gebracht. Nur ein Jahr später hatte auch Joseph Banks, als er in Begleitung Cooks Rio de Janeiro besuchte, auf der Ilha do Governador botanisiert. Es war inzwischen völlig windstill und man war über die Ilha do Governador noch immer nicht hinausgelangt. Wohl oder übel musste man die Nacht auf dem Schiff zubringen und sich ein Nachtlager auf den harten Bänken der Kajüte richten.\*

Langsdorff machte seine Scherze darüber und meinte nur, dass man in diesem Land eben immer mit Unvorhergesehenem rechnen müsste und die Forscher wohl noch ganz anderes erleben würden. Langsdorff lachte gerne und seine gute Laune wirkte ansteckend. Begeistert berichtete er von der friedlichen Einsamkeit seines Landgutes und von der großartigen Natur rund um Mandioca und man stellte Überlegungen an, was man dort alles unternehmen würde. Die schwarze Bootsmannschaft wurde immer wieder angetrieben, fleißig weiter zu rudern. Die Nacht

\* Heute hat die Gouverneursinsel viel von ihrer Romantik verloren und ist nur mehr ein Vorort von Rio de Janeiro mit Favelas und dem internationalen Flughafen Carlos Jobim.

war schwül, die Luft war stickig und es gab große Schwärme lästiger Moskitos. Der Morgen begann bereits zu dämmern, als sie endlich in die Mündung des Inhumerim einfuhren. An Stelle der Ruder verwendeten die Bootsleute jetzt lange Stangen, mit denen sie das Boot langsam flussaufwärts schoben. Die Ufer waren mit dichten Sträuchern und Hecken bewachsen. Überall blühten Gardenien und Begonien. Etwa eine Meile ging es den langsam dahinfließenden Inhumerim aufwärts, bis man nach Porto de Estrela gelangte, wo die Straße in das Innere von Brasilien, nach Minas Gerais, Goiás und Mato Grosso ihren Anfang nahm und die Waren von den Booten auf Maultiere umgeladen wurden.

Porto de Estrela war nur ein hässliches Dorf mit ein paar Hütten. Obwohl hier immer eine große Handels- und Umschlagfähigkeit herrschte, gab es nicht einmal sichere Unterstände für die Waren. Mit einigen ärmlich gedeckten Scheunen musste man sein Auslangen finden. Wenn der Reisende nicht selbst Nahrungsmittel in ausreichender Menge mitführte, musste er sich sein Abendessen in den Vendas, einfachen kleinen Verkaufsbuden, zu schwer überhöhten Preisen kaufen und auch selbst zubereiten. Gewöhnlich bestand das Essen aus Bohnen mit Speck oder Dörrfleisch. Zum Nachtschiff gab es Bananen und Käse. Als Nachtlager dienten oft nur eine Ochsenhaut und eine Hängematte.

In Porto de Estrela begann die Hauptstraße nach Minas Gerais, Goiás und Mato Grosso. Der gesamte Landtransport erfolgte hier mit Maultierkarawanen. Transportiert wurde alles, was man in Minas Gerais, Goiás oder Mato Grosso benötigte. Doch vor allem waren es die Gold- und Diamantentransporte nach Rio de Janeiro, für die diese Straße überhaupt gebaut wurde. Nachdem Langsdorff die nötigen Pferde und Maultiere besorgt hatte, reiste man weiter. Zunächst zwischen dichten, blühenden Hecken und Sträuchern, dann durch eine Ebene, wo das Zuckerrohr in unglaublicher Üppigkeit wucherte, erreichte man schließlich die Serra de Estrela, die Vorberge des Orgelgebirges, wo die Fazenda Mandioca lag. Weit über eine kleine Sommerresidenz hinausgehend hatte das schöne Landgut die Ausdehnung von etwa einer Quadratmeile. Es lag inmitten von dichten subtropischen Wäldern und wurde von den malerischen Gipfeln des Orgelgebirges überragt. Große Felsenstücke, die von den Bergen herabgerollt waren, lagen pittoresk inmitten der

Wälder von Mandioca. Langsdorff hatte mit der Urbarmachung durch Abbrennen des Waldes begonnen und die Pflanzungen angelegt. Zwanzig Sklaven unterstützten ihn bei dieser Arbeit. Zur Straße hin gab es einen Rancho zur Aufnahme der häufig einkehrenden Karawanen nach Minas, eine Branntweinschenke, eine Mühle zur Bereitung des Maismehls und ein Haus für den Besitzer. Es war in der hier üblichen Bauart errichtet worden. Dazu gehörten einige ebenerdige Zimmer mit Gitterfenstern und Läden. Das Dach reichte etwas über das Haus hinaus und bildete so eine von Pfeilern begrenzte Veranda, wo man sich tagsüber gerne aufhielt.

Das Landgut Mandioca hatte seinen Namen von den hier überall angebauten Maniokpflanzen. Daneben baute Langsdorff auch Mais an, der besonders rasch gedieh. Er wurde am Anfang der Regenzeit ausgesät und vier bis fünf Monate später bereits geerntet. Noch schneller reiften Bohnen und Gartenkräuter. Süßkartoffeln und Melonen hatte man das ganze Jahr hindurch. Verschiedene Bananenarten, Guaven und Orangen blühten in der Regenzeit von Oktober bis März und trugen in der Trockenzeit Früchte. Seine größte Hoffnung setzte Langsdorff aber auf die Kaffeepflanzung, die er im Vorjahr angelegt hatte.

Spix und Martius waren voll des Lobes über die Fazenda Mandioca: *„Während unseres Aufenthaltes in der Mandioca wurde unser freundlicher Wirt von Nachbarn besucht, welche mit Verwunderung und nicht ohne Eifersucht auf das schnelle Voranschreiten seiner Einrichtungen sahen.“*<sup>31</sup> Andere Zeitgenossen, wie der deutsche Reisende J. Friedrich von Weech, der selbst eine Zeit lang als Verwalter in Mandioca tätig war, meinte hingegen, dass Langsdorff nur recht unzureichende landwirtschaftliche Kenntnisse habe und es ihm, trotz ausreichend vorhandener Geldmittel am nötigen Talent ermangle. Er stecke zwar voller Ideen, aber alle seine Einrichtungen, wie die Maniokmühle, der Rancho oder die Ziegelbrennerei, kosteten nur viel Geld, doch brachten sie auch nach Jahren kaum etwas ein.<sup>32</sup>

Viel mehr als für die Landwirtschaft interessierten sich Ender und die Forscher für die Umgebung von Mandioca. Die tropische Vegetation begann gleich hinter den Feldern und Anpflanzungen. Mit Langsdorffs Hilfe wurden die Wälder rund um Mandioca erkundet und erforscht.

Spix und Martius kehrten abends mit vielen Sammlungstücken heim. Langsdorff zeigte dann seine umfangreichen Sammlungen von Vögeln, Insekten und Pflanzen und verschenkte auch manche Dublette an seine Gäste. Thomas Ender war unterwegs und fand täglich neue Motive für seine Aquarelle: merkwürdige Baumriesen, dicht bewaldete Bergrücken, groteske Felsen, geheimnisvolle Flüsse und Bäche und die langen Maultierkarawanen, die schwere Lasten von und nach Minas Gerais transportierten. Selbst Frau Mikan wurde vom Forschergeist angesteckt. Langsdorff zeigte ihr, wie man die erlegten Vögel ausbalgte und präparierte, und sie hatte bald sehr viel Fertigkeit beim Präparieren von Vögeln und anderen Tieren. Nur Professor Mikan konnte sich nicht so rasch der Begeisterung der anderen anschließen. Geradezu angeekelt schaute er seiner Frau beim Ausstopfen der Tiere zu. Eigentlich hatte er sich alles ganz anders vorgestellt. Wenn er den Studenten in Prag bei seinen Exkursionen die Natur erklärte, hatte er immer eine andächtige Zuhörerschaft. Stets war er von einem Assistenten begleitet worden, der ihm jeden unangenehmen Handgriff abnahm, und oft nahm er auch den Pflanzenmaler Buchberger mit, der alle gefundenen Pflanzen in liebliche und anschauliche Aquarelle verwandelte, während dieser Ender immer unterwegs war und nur Landschaften malen wollte. Kategorisch hatte sich Ender geweigert, Pflanzen mit Wurzeln, Staubgefäßen und Früchten nach den Wünschen des Professors zu zeichnen. Mikan hatte es bereits bereut, sich auf diese Reise eingelassen zu haben. Seine Eitelkeit hatte ihm einen Streich gespielt. Dabei hatte die Expedition noch gar nicht angefangen. In dieser Stimmung schrieb er seinen ersten Bericht an Direktor Schreibers nach Wien: „Die Gegend ist romantisch schön, aber auch undurchdringlich wild. Man kann sich nicht weit von der gepflasterten Hauptstraße, die hier vorbei nach Minas Gerais führt, oder von den wenigen hier vorkommenden Fußsteigen entfernen, ohne sich in Schlingen von allerlei rankenden Gewächsen zu verwickeln oder sich an stacheligen Mimosen und Palmen zu verwunden. Wenn dies schon in den bewohnten Umgebungen von Rio de Janeiro der Fall ist, wie wird es uns erst auf unseren künftigen Reisen ins Innere ergeben! Aber wie ungemein anziehend sind doch diese wildschönen Gegenden für den Naturforscher! Allenthalben die Fülle der mannigfaltigsten, überraschenden Pflanzenformen, welche keinem Winterfroste erliegen, der buntesten Vögel (Pfef-

*ferfresser, Papageien etc.) und der herrlichsten Schmetterlinge! Welch eine Lust für den Freund der Pflanzenkunde, wo ihm blühende Heliconien, Maranten und Bromelien aus dem Gebüsch entgegenblicken oder mannigfach geschlitzte Farnkräuter palmenartig sich emporheben und baumartige Höhen erreichen. Kurz, der Reichtum an sammlungswürdigen Gegenständen ist ganz unerschöpflich. Bloß die Pflanzen und Insekten allein beschäftigen meine Augen und Hände so sehr, dass ich, um auch Vögel zu schießen und auszubalgen, mich müsste verdoppeln oder verdreifachen können. Mit Sehnsucht erwarte ich daher meine Gefährten, die Herren Natterer, Schott und den Pflanzenmaler Herrn Buchberger, welche endlich auf der Augusta nachkommen sollen. Und ungeachtet dass der Reiz der Neuheit die Sinne überrascht und dem Naturforscher einen unaussprechlichen Genuss gewährt, so fällt doch jeder Vergleich mit der geliebten Heimat zugunsten der letzteren aus. Auch ich rühme mich dieser Parteilichkeit und will nach der Rückkehr in mein Vaterland all das Gute und Schöne, was ich in Brasilien fand und finden werde, erst in der Erinnerung so recht genießen.“<sup>33</sup>*

Auch wenn die anderen Gefährten Unannehmlichkeiten leichter wegstecken konnten oder im Eifer des Sammelns und Malens einfach darauf vergaßen, so gab es doch manche Probleme, mit denen man sich einfach abfinden musste. So schön der Aufenthalt auf der luftigen Veranda tagsüber auch war. Spätestens mit Einbruch der Dämmerung stürzten sich gewaltige Moskitoschwärme auf die Forscher und stachen selbst durch dicke Kleider. Moskitonetze aus Mückengarn halfen zwar in der Nacht, sie nützten aber nichts bei allen Tätigkeiten im Freien. Noch unangenehmer waren die häufig im Sand verborgenen Erdflöhe. Sie nisteten sich unter den Finger- und Fußnägeln ein und verursachten eine mit winzigen Eiern gefüllte Blase, die sich bald entzündete und äußerst schmerzhaft war. Wenn man sie rechtzeitig wahrnahm, bevor sie ihren Eisack gebildet hatten, konnte man sie mit einer Nadel herausziehen, doch wenn man sie zu spät entdeckte, verursachten sie äußerst schmerzhaftes Geschwür. Dann musste man die anschwellende Blase mit Vorsicht ausschneiden und mit Schnupftabak einreiben. Unbehandelt führten die Geschwüre zu starken Anschwellungen im Leistenbereich und konnten manchmal sogar zu Wundbrand führen. Dann gab es noch winzige Milben, die in ungeheuren Mengen auf Gräsern und dürren Blättern saßen. Sobald man solche Pflanzen streifte,

verbreiteten sich die Milben in kürzester Zeit durch die Kleider auf der Haut und verursachten gerade an besonders empfindlichen Stellen ein qualvolles Jucken, das durch Reiben verstärkt wurde. Zuletzt entstanden stark entzündete Beulen. Die sichersten Mittel, um sich von diesen lästigen Insekten zu befreien, waren Einreibungen mit Branntwein oder Waschungen mit Tabaklösungen. Auch Tabakräucherungen über Feuer wurden empfohlen. Noch gab es einen sicheren Rückzug in das Haus des Freiherrn, wo man seine Wunden pflegen konnte, aber die Forscher ahnten bereits, was ihnen bevorstand, wenn sie Tage und Wochen im Freien und vielleicht nur mit einem Zelt unterwegs waren.

Auch in den folgenden Jahren wird immer wieder von Einladungen des Freiherrn nach Mandioca berichtet. Reisende, die gerade Rio de Janeiro besuchten, wollten auch ein bisschen „Urwaldgefühl“ erleben. So wurde Mandioca fast schon zum Pflichtprogramm für viele Weltreisende. Manchmal gab es hier auch größere Feste. Als der aus Estland stammende Seefahrer Fabian Gottlieb Thaddäus von Bellinghausen im Auftrag des Zaren mit seiner Expedition auf dem Weg in die Antarktis 1819 gerade Rio de Janeiro besuchte, nahm der Freiherr von Langsdorff in seiner Funktion als russischer Generalkonsul diesen Besuch zum Anlass, eine große Ballnacht auf seinem Landgut zu veranstalten. Außer den russischen Offizieren waren auch alle in Rio de Janeiro tätigen Diplomaten mit ihren Frauen und Töchtern eingeladen, denn es sollte eine ganze Nacht durchgetanzt werden. Der große Saal, die Veranda und alle Nebenräume waren geschmückt, Wilhelmine, die junge Frau des Freiherrn saß am Klavier und ein Kammerorchester spielte zum Tanz. Es war eine extrem schwüle Tropennacht, alle Fenster standen weit offen, weil es in den Räumen so heiß war, und es waren viel mehr Gäste gekommen, als ursprünglich angenommen. Einer der Gäste, der preußische Offizier Theodor von Leithold, gab eine anschauliche Schilderung von diesem Fest: „Auf diesem Ball tanzten Männer und Frauen aus Russland, Preußen, Österreich, England, Frankreich, Spanien, Portugal und Brasilien. Die vielen schönen Damen boten dem Beobachter eine glänzende Szenerie der weiblichen Anmut aller anwesenden Nationen dar. Um acht Uhr waren aber die Arme, Schultern und Rücken der Damen, die der Mode entsprechend, alle dekolletierte Kleider trugen, dermaßen von den Moskitos zerbissen,



Abb. 10. Thomas Ender: Rua de Alfandega. Hier wohnten Ender und Professor Mikan mit seiner Frau in den ersten Wochen. Aquarell und Bleistift.

dass sie nicht weniger rot erschienen wie Soldaten, die mit der Gerte geschlagen worden waren. Man möge mir diesen vielleicht geschmacklosen Vergleich verzeihen. Aber die Wirklichkeit ist nicht übertrieben und ich konnte keinen adäquateren finden. Vor allem die junge, anziehende Tochter des englischen Konsuls Chamberlain, Braut eines Kapitäns der englischen Flotte, war von den Moskitos schrecklich misshandelt worden. Selbst ich, der ich nicht tanzte, befand mich mit meinen Beinen in ständiger Bewegung und hüpfte wie eine Heuschrecke umher, um die Moskitos von meinen seidenen Strümpfen zu entfernen. So ist es kein Wunder, dass Bälle hier einen Seltenheitswert haben. In erster Linie waren es die Moskitos, an zweiter Stelle dann die unwahrscheinliche Hitze, unter der die vielen Menschen auf dem begrenzten Raum litten. Hierdurch ergab sich eine atmosphärische Sättigung der Luft, deren Überdruck dazu führte, dass man sich unbeabsichtigt ständig auf die Füße trat. Unter Verbeugungen und Knick-

sen entschuldigte man sich ununterbrochen und rief gleich darauf, von Schmerzen gepeinigt, dasselbe Missgeschick wieder hervor. Es war ein Genuss, als ich das Fest verlassen und in mein Quartier zurückkehren konnte, um hier die Rubestätte zu genießen.“<sup>34</sup>

Nach der Rückkehr aus Mandioca bezogen die Mikans und Ender ein neues Haus in der Vorstadt Catumbi. Die Miete war wesentlich preisgünstiger als die Stadtwohnung in der Rua de Alfandega und man wohnte jetzt auch inmitten von Gärten, was viel angenehmer war. Bei der Menge der bereits ausgepackten Fang- und Sammlungsgerätschaften war der Wohnungswechsel nicht ganz einfach gewesen und inzwischen hatte Professor Mikan auch schon einiges an Pflanzen und Insekten gesammelt. Er hatte mehrere Schachteln mit Insekten voll gesteckt und etliche Pflanzenherbarien angelegt. Das Trocknen der Pflanzen in dem nassen Klima war ziemlich mühevoll, aber auch das Aufbewahren der Insekten und Pflanzen erforderte große Sorgfalt, denn die Wohnungen waren feucht und es gab überall kleine schwarze Ameisen, die eine Sammlung in kürzester Zeit vernichten konnten. Auch die Wohnung in der Rua de Alfandega war von diesen Ameisen bevölkert und Professor Mikan musste eigene Strategien im Kampf mit den Insekten entwickeln. Langsdorff hatte ihm geraten, das Sammelgut lieber aufzuhängen und nicht in Schränken zu lagern, und man sollte alles durch Gift und starkes Ausräuchern schützen. Nur so hatte Langsdorff seine schöne Insektensammlung, an der er schon länger als fünf Jahre arbeitete, in gutem Zustand erhalten können. Neidvoll musste Mikan zugeben, dass Langsdorffs Sammlung so vollständig war, dass man in der Umgebung von Rio de Janeiro kaum mehr ein fehlendes Insekt fangen konnte. Wie schwierig Professor Mikans Kampf mit den Ameisen und Termiten tatsächlich war, geht aus einem Bericht hervor, den er in diesen Tagen an Direktor Schreibers nach Wien schickte: „Weit mehr Zeit und Mühe als das Sammeln selbst erfordert das Zubereiten und Aufbewahren. Um das Gesammelte gegen die Verwüstungen der Ameisen oder noch weit schlimmer der Termiten zu schützen, sollte man alles frei an der Decke aufhängen oder die Füße eines Tisches, auf denen die Sammlungsstücke liegen, mit Teer bestreichen. Man kann den Tisch auch in einen Wasserbehälter stellen, um Ameisen und Termiten fernzubalzen. Eben vor wenigen Tagen hat jemand durch die Gefräßigkeit der

Termiten einen ganzen Koffer voll Wäsche und Kleidungsstücke eingebüßt. Am besten, man bedient sich des Arsens zu ihrer Vertilgung. Erst vor acht Tagen sind wir in eine Wohnung in der Vorstadt eingezogen und hofften, da die Wände frisch geweißt und Dielen und Fenster erneuert waren, den zerstörenden kleinen Ameisen zu entgehen, die uns in der vorigen Wohnung so viele Sorgen machten. Allein wir kamen von dem Regen in die Traufe, denn in der ersten fertig gewordenen Stube, worin wir einige noch nicht ausgepackte Kisten gestellt hatten, kamen aus den frisch gelegten Dielen Termiten hervor und waren auch bereits in die Kiste gelangt. Ich bemerkte es sogleich und erschrak, denn man fürchtet die Cupins, wie man die Termiten hier nennt, sehr. Aber es war noch kein Schaden entstanden. Es gab einen vollen Tag Arbeit, alles vorsichtig auszupacken, zu säubern, tausende dieser bösen Gäste zu töten und die Kisten mit einer frisch bereiteten Arsensalbe vor weiteren Angriffen zu schützen. Nach ein paar Tagen wurde dieselbe Szene mit einer weiteren Kiste wiederholt, auch diesmal ohne Schaden, weil es sogleich bemerkt und dasselbe Mittel gebraucht wurde, ja wir ließen sogar den Fußboden mit Tabakaufguss waschen und bestrichen die Fugen und Dielen mit Arsensalbe. Nachdem wir dann selbst eingezogen waren, haben wir diese verheerenden Insekten nicht mehr bemerkt.“<sup>35</sup>

Bei den bayerischen Forschern Spix und Martius breitete sich inzwischen eine gewisse Unruhe aus. Es störte sie, so lange untätig sein zu müssen. Als sie von Mandioca nach Rio de Janeiro zurückgekehrt waren und der Rest der Österreicher noch immer nicht in Brasilien angekommen war, überlegten sich die Bayern, ob es nicht sinnvoller wäre, allein ins Innere von Brasilien zu reisen.

Endlich am 5. November 1817 waren die Schiffe „Dom João“, „São Sebastião“ und die österreichische Fregatte „Augusta“ in Brasilien angekommen und die Braut konnte ihren feierlichen Einzug in Rio de Janeiro halten. Sonderbotschafter Eltz hatte noch auf der „São Sebastião“ alle Mitarbeiter der österreichischen Gesandtschaft, das Offizierscorps der beiden österreichischen Fregatten und die Mitglieder der österreichischen Brasilien-Expedition zu einer ersten Lagebesprechung gebeten. Gemeinsam fuhr man dann in das Haus, das dem Botschafter vom König in Matto Porcos, nahe dem königlichen Landgut Boa Vista, für seinen Aufenthalt zur Verfügung gestellt worden war. Am 8. November gab es eine feierliche Audienz beim König für den Botschafter Graf Eltz und

die Mitglieder der österreichischen Gesandtschaft. Dabei wurden auch die Barone Neveu und Hügel, die in Brasilien bleiben sollten, dem König vorgestellt. An den folgenden Tagen gab es noch viele Feierlichkeiten rund um den Empfang für Leopoldine und die Hochzeit mit dem Kronprinzen. „*Unsere geliebte Erzherzogin soll sehr vergnügt sein. Auch der König und die Königin und die ganze Familie sind sehr zufrieden*“<sup>36</sup>, schrieb der sonst eher sachlich formulierende Natterer enthusiastisch an Direktor Schreibers nach Wien.

Inzwischen hatte man auch die Neuangekommenen von der „Augusta“ im Haus von Professor Mikan untergebracht, wo bereits Ender wohnte. Für die beiden bayerischen Forscher fühlte sich der österreichische Gesandte jedoch nicht zuständig. Sie waren nur Gäste auf der „Austria“, ansonsten seien sie Untertanen des Königs von Bayern und sollten sich entsprechend selbst um ihren Aufenthalt in Brasilien kümmern. In einem Schreiben nach München äußerten sich die bayerischen Forscher sehr kritisch über die österreichische Gesandtschaft, die „*sowohl was Quartier als auch Tisch betrifft, gegen alle unsere Erwartung, keine Notiz von uns nehmen will.*“ Auch die von Anfang an bestehenden Spannungen und Streitereien der österreichischen Forscher untereinander, besonders aber zwischen Mikan und Natterer, „*die sich nicht über Ziel und die Art und Weise der einzuschlagenden Route einigen*“ konnten, verstimmten die Bayern zusehends.<sup>37</sup> Zuletzt trug die österreichische Gesandtschaft selbst zur Trennung der österreichischen und der bayerischen Forscher noch bei:

„*Auch unsere längst erwarteten österreichischen Kollegen waren inzwischen hier angelangt und wir hofften jetzt gemeinschaftlich mit ihnen unsere Reise anzutreten. Dieser Wunsch ging jedoch nicht in Erfüllung, indem die k.k. österreichische Gesandtschaft erklärte, dass sich unsere gelehrten Landsleute noch längere Zeit in der Capitanie von Rio de Janeiro aufhalten sollten. Wir mussten daher unseren Plan in die Provinzen von São Paulo, Minas Gerais, Goias und Bahia zu reisen, allein verfolgen und erhielten auch alsbald auf Antrag der k.k. österreichischen Gesandtschaft von der kön. brasilianisch-portugiesischen Regierung die dazu nötigen Pässe und Empfehlungsbriefe.*“

Damit begannen die Bayern eigene Wege zu gehen und unternahmen ihr eigenes, von den Österreichern unabhängiges Forschungsprogramm.

In den vergangenen Monaten hatten sie bereits mehrere Kisten mit Mineralien, Tieren und Pflanzen gesammelt, die sie mit dem ersten Transport der „Austria“ nach Bayern senden wollten. Später kam noch eine „*Kiste voll der seltensten Vögel wie Tukane, Papageien, Kolibri, Drosseln, 5 Schlangen, sehr große Fröschen, eine einundeinhalb Ellen lange Eidechse und ungefähr 7 Schachteln voll der herrlichsten Schmetterlinge und Käfer hinzu*“. Sobald die Zustimmung aus München kam und es das Wetter erlaubte, wollten sie zu ihrer großen Reise in das Innere von Brasilien aufbrechen.

Fast täglich waren die beiden Bayern beim Sammeln von Pflanzen und Tieren mit dem Maler Thomas Ender zusammengetroffen, der mit seinem Maultier und der Staffelei viel unterwegs war. Dann machten sie ihre Scherze und sahen ihm ein wenig beim Malen zu. Sie waren inzwischen Freunde geworden.

## DIE ANKUNFT UND DIE ERSTEN JAHRE DER KRONPRINZESSIN LEOPOLDINE IN RIO DE JANEIRO

Am 4. November 1817 um sieben Uhr abends traf die königliche Braut in Rio de Janeiro ein. Es war schön anzusehen, wie die „Dom João“ und die „São Sebastião“, gefolgt von der „Augusta“, in die Bai von Rio de Janeiro segelten. Auf allen Schiffen im Hafen und von den Forts der Stadt wurden die Kanonen abgefeuert, Raketen wurden abgeschossen und sämtliche Glocken der Stadt hatten zu läuten begonnen. König João war mit der königlichen Galeote direkt vom Landgut Boa Vista gekommen, um seine Schwiegertochter willkommen zu heißen. Unterwegs hatte das königliche Boot noch am Kai des Marine-Arsenals angelegt, wo die Königin, die im Stadtschloss wohnte, mit ihren Töchtern zustieg. Der hohe Adel und die Honoratioren der Stadt begleiteten auf ihren Booten den König. Sobald sich die königliche Familie auf der „Dom João“ versammelte, warf sich Leopoldine den beiden Majestäten zu Füßen, ganz wie es die Etikette verlangte. Dann umarmten der König und die Königin die Braut, und der König stellte ihr seinen Sohn vor. Das Brautgeschenk wurde überreicht. Es war ein Goldkästchen voll geschliffener Brillanten. Bei der Übergabe bemerkte der König noch zu seiner Schwiegertochter: *„Es sind die Früchte dieses Landes, denn Eure Hoheit betreten das Land der Edelsteine.“* Über eine Stunde lang unterhielt man sich im Empfangsraum der „Dom João“. Dabei saßen sich Dom Pedro und Leopoldine zum ersten Mal gegenüber. Mit seiner lebhaften Physiognomie und seinem selbstbewussten Auftreten hatte Pedro schon viele Frauen beeindruckt. Auch Leopoldine sah außerordentlich gut aus. Mit ihren blauen Augen, den blonden Haaren und ihrer hellen Haut war sie für Pedro eine exotische Erscheinung. Der Kronprinz fand zweifelsohne Gefallen an seiner Frau, ebenso wie diese auch an ihm. Nach einer Stunde verabschiedete sich die königliche Familie wieder. Leopoldine musste noch eine Nacht auf der „Dom João“ zubringen. Denn erst der nächste Tag war für den feierlichen Einzug und die Hochzeit vorgesehen. Rasch begann es dunkel zu werden, doch die Stadt erstrahlte in festlichem Lichterglanz. Am Strand brannten Freudenfeuer und die Schiffe im Hafen wurden festlich mit Ampeln und Lampions beleuchtet. Die



Abb. 11. Thomas Ender: Die Ankunft der Erzherzogin Leopoldine in Rio de Janeiro am 5. November 1817. Kolorierte Lithographie nach einer Zeichnung von Jean Bapt. Debret aus *Voyage pittoresque et historique aux Brésil*.

vielen Lichter, die sich im Wasser spiegelten, erhellten die ganze Bucht in märchenhaftem Glanz.

Am nächsten Tag fand der feierliche Einzug der Kronprinzessin in Rio de Janeiro statt. Die königliche Galeote mit dem König und dem Kronprinzen war inzwischen aus Boa Vista eingetroffen und hatte beim Marine-Arsenal angelegt. Unmittelbar daneben wurde die „Dom João“ verankert. Die Matrosen waren in Reih und Glied angetreten, während die Kronprinzessin am Arm des Marquis von Castelo Melhor von Bord ging. Damit die königliche Braut ihre Füße möglichst bequem auf brasilianischen Boden setzen konnte, hatte man beim Marine-Arsenal eigens eine Landungsbrücke mit einem schönen Empfangspavillon errichtet. Neuerlich wurden ihr von allen Mitgliedern der königlichen Familie wertvolle Schmuckstücke überreicht. Das Marine-Arsenal war



Abb. 12. Thomas Ender: Die Hauptstraße (Rua direita) in Rio de Janeiro. Aquarell.

mit Kränzen aus Arrasfedern geschmückt und aus den Fenstern des nahen São-Bento-Klosters flatterten Seidentücher in bunten Farben. Es gab Salutschüsse von allen Festungen und Kriegsschiffen, die Glocken läuteten wieder von allen Kirchen und eine riesige Menschenmenge rief begeistert „Vivat“. Nicht weniger als 93 Kutschen standen bereit und formierten sich zu einem prächtigen Festzug. Die königliche Kutsche wurde von acht Pferden gezogen und war mit karmesinrotem Samt ausgeschlagen. In ihr hatten der König und die Königin und ihnen gegenüber das Brautpaar Platz genommen. Unter vielen Jubelrufen bewegte sich der Zug dann durch die Rua Direita, die Hauptstraße von Rio, zum königlichen Palast.\*

Für den Einzug der Kronprinzessin hatte man die schlichten weißen Häuser hinter karmesinroten Tüchern und seidenen Vorhängen ver-

\* Heute ist das die Rua Primeiro de Março.

steckt. Die Straßen, durch die der Festzug führte, waren sauber gefegt und mit Palmenzweigen und Blumen bestreut. Alle Balkone und Fenster waren mit Fahnen, Girlanden und Papierlaternen geschmückt. Zuschauer schwenkten rote Tücher und warfen mit vollen Händen Blumen auf die Vorüberfahrenden. An allen markanten Punkten waren Musikkapellen aufgestellt, die unermüdlich spielten und die Glocken der Kirchen hörten nicht mehr auf zu läuten. Alles Unangenehme war aus dem Straßenbild entfernt worden. So konnte man den Eindruck einer prächtigen königlichen Residenz vortäuschen. Doch Leopoldine in ihrer Hochstimmung wollte ohnehin nur das Schöne sehen. Sie sah nur die jubelnde Menschenmenge und den schönen Prinzen an ihrer Seite. Eigens für den Festzug wurden entlang des Weges drei große Ehrenportale im Stil altrömischer Triumphbögen errichtet. Sie waren zwar nicht aus echtem Marmor, sondern nur aus bemaltem Holz, aber das sah man nur, wenn man ganz genau hinschaute. Der erste Triumphbogen war auf Kosten der Kaufleute von Rio de Janeiro von dem Architekten Grandjean de Montigny und dem Maler Jean Baptiste Debret erbaut worden. In Brasilien hielt man alles, was aus Frankreich kam, für den Höhepunkt der Eleganz und des guten Geschmacks und viele französische Künstler und Kunsthandwerker fanden so ein reiches Betätigungsfeld. Allerdings fürchtete man auch ein wenig, dass sie den Geist der Französischen Revolution in Brasilien verbreiten könnten, und betrachtete sie daher stets mit Argusaugen. Martigny und Debret waren aber über allen Verdacht erhaben und erhielten in der Folgezeit noch viele königliche Aufträge. Ein weiterer Triumphbogen, durch den der Festzug seinen Weg nahm, war von dem Bühnenbildner des königlichen Theaters, Luís Xavier Pereira, errichtet worden. Als die königliche Kutsche durch diesen Bogen hindurchfuhr, wurden in großen Pfannen, die man auf den Säulen neben dem Bogen aufgestellt hatte, wohlriechende Kräuter verbrannt und ein Regen von Blumen ergoss sich über das Brautpaar. Auch der dritte Triumphbogen bei der Igreja de Cruz war nach römischen Vorbildern errichtet worden. Doch wurde hier statt eines Feldherrn die österreichische Prinzessin gefeiert. Die Standarten waren mit Blumen- und Palmengirlanden dekoriert und über dem Tor hatte man den österreichischen Doppeladler angebracht.

Der König machte seine Schwiegertochter galant darauf aufmerksam, dass all der Jubel und all die Pracht ausschließlich ihr galten.

Der Festzug endete bei der königlichen Kapelle Nossa Senhora do Carmo. Die Kirche nahe dem Stadtpalast war bis zur Errichtung der neuen Kathedrale, mehr als 150 Jahre später, der Sitz des Erzbischofs von Rio de Janeiro. In ihr wurden später Pedro I. und Pedro II. zum Kaiser von Brasilien gekrönt. Für die Ankunft der Kronprinzessin hatte man die Kirche mit karmesinroten Tüchern und vielen Bildern dekoriert. Neben dem Erzbischof von Rio de Janeiro mit seinem Domkapitel waren auch die Bischöfe von Angola, Pernambuco, Goiás, São Tomé und Mozambique zur Begrüßung der Kronprinzessin angereist. Es war eine eindrucksvolle Demonstration der Kirche des weltumspannenden Königreiches. Die königliche Familie nahm unter einem prächtigen Baldachin Platz. Der Infant Dom Miguel nahm für seinen Vater, der große Schmerzen in seinem Bein hatte, die Hand des Kronprinzen und die Königin die der Kronprinzessin und führten das Brautpaar zum Altar. Der Erzbischof nahm die Trauung vor. Ein großes Orchester spielte feierliche Musik und die Sänger der königlichen Kapelle unter der Leitung des Hofkomponisten Marcos Portugal sangen ein feierliches Tedeum. Nach der Zeremonie begab sich die königliche Familie in den Stadtpalast. Auch ihn hatte man mit roten Tüchern dekoriert und davor noch eine eigene Terrasse errichtet. Zu Ehren der königlichen Familie wurde eine große Parade abgehalten und eine große Menschenmenge jubelte dem Brautpaar zu. Ursprünglich hätte es vom Stadtpalast zum königlichen Landgut Boa Vista wieder einen Festzug mit allen 93 Kutschen geben sollen. Doch wegen des kranken Beines des Königs zog man die Schiffsfahrt mit der königlichen Barke vor. Auch das königliche Landgut Boa Vista war illuminiert und prächtig dekoriert. In Gegenwart des diplomatischen Korps und der Granden des Königreiches gab es eine glänzende Serenade. Der Kronprinz und die Infantinnen Maria Teresa und Isabel Maria sangen einige Serenaden und der Hofkomponist Marcos Portugal hatte eigens für diesen Anlass eine Hochzeitshymne mit dem Titel „Vorzeichen des Glücks“ komponiert, die von den Hofmusikern und Hofsängern vorgetragen wurde. Nach dem Fest führten der König und die Königin

das junge Paar entsprechend dem Hofzeremoniell in sein Brautgemach.<sup>38</sup>

An den folgenden Tagen wurden noch viele Feste gefeiert. Am 8. November abends gab es im königlichen Theater die Oper „Merope“, für die der Hofkomponist Marcos Portugal auch die Musik geschrieben hatte. Und zu Ehren des Kronprinzenpaares war an diesem Abend der Eintritt für das Volk frei. Der 15. November, der Tag des heiligen Leopold und Namenstag der Kronprinzessin wurde zum offiziellen Feiertag im ganzen Königreich, dabei hatte man von diesem österreichischen Heiligen bis dahin in Brasilien noch nie etwas gehört. Pedro und Leopoldine verbrachten viel Zeit zusammen. An ihren Vater nach Wien schrieb Leopoldine in diesen Tagen: *„Ich habe anstrengende Tage hinter mir. Von morgens früh um 7 bis nachts um 2 Uhr habe ich in Gala zugebracht. Überdies ließ mich mein vielgeliebter Gemahl nachts nicht schlafen.“*<sup>39</sup>

Das Kronprinzenpaar bewohnte zunächst ein Nebengebäude der Quinta da Boa Vista. Man hatte von hier einen herrlichen Blick über die ganze Guanabara-Bai mit ihren vielen Inseln und sah noch in der Ferne das Orgelgebirge. Auf der anderen Seite schaute man über zahlreiche Gärten und Landhäuser bis hinüber zu den Tijuca-Bergen. Bevor Dom João nach Boa Vista gekommen war, gab es in der Umgebung des Schlosses noch viele Sümpfe und dichte Wälder. Die Gegend hatte den sehr unromantischen Namen Mata Porcos, das Schweinefeld. Jetzt war es aber eine malerische Gartenlandschaft mit Orangen- und Kaffeebäumen, Bananenpflanzungen und vielen blühenden und wunderbar duftenden Sträuchern und Bäumen. Auch im Schloss hatte sich vieles verändert, seit Dom João eingezogen war. Die Kronprinzessin bewohnte mehrere Zimmer mit schönen Möbeln aus Brasilholz und Wandmalereien, die Landschaften und Vögel aus Brasilien oder Bilder aus der antiken Mythologie zeigten. Begeistert schrieb sie ihrer Schwester nach Parma von ihrem Himmelbett mit Vorhängen aus weißem und rosafarbenem Musselin, Blumengirlanden und Goldverzierungen. Über dem Bett wachten ein Adler und Gott Amor. Die Bettdecke war aus Brüsseler Spitze und hatte allein über 40 000 Franken gekostet und darüber gab es eine weitere Decke aus scharlachrotem Tuch, weil die Nächte in Brasilien manchmal auch sehr kalt sein konnten.

Bei näherem Hinsehen merkte man aber bald, dass die Quinta da Boa Vista keine Schlossresidenz wie Versailles oder Schönbrunn war, sondern lediglich das ehemalige Herrenhaus eines Zuckerrohr- und Kaffeepflanzers, das man ein wenig seinem neuen Zweck als königliche Residenz angepasst hatte. Der preußische Diplomat Graf Flemming schrieb am 10. November 1817 nach Berlin: „Die Zimmer sind zumeist schlecht oder gar nicht möbliert, die Fenster ohne Gardinen. Man weiß hier einfach nicht, was Komfort ist“, und der Stallmeister Dom Pedros, Friedrich Wilhelm Kloß, meinte sogar, dass jeder deutsche Landedelmann eine prächtigere Residenz besitze als der König von Brasilien. Der Hof des Schlosses war nicht gepflastert, sodass während der Regenzeit ein furchtbarer Morast entstand. Nahe dem Schloss gab es große Misthaufen, die in der heißen Zeit einen bestialischen Gestank verbreiteten und nur zur Regenzeit abgetragen wurden, da sie sonst alles mit Unrat überschwemmt hätten. Die Schwärme von Insekten waren auch für die Bewohner des Schlosses eine Plage. Viele Zeitgenossen wie Friedrich von Weech, Eduard Theodor Boesche oder John Luccock bestätigten diese Angaben und berichteten auch von Gebäuden, die vor dem Einsturz standen. Die neuangekommenen Europäer fanden sich nur schwer mit dem Mangel an Ordnung und Reinlichkeit und dem immerwährenden Schlendrian ab, der trotz der großen Schar von Sklaven und Dienern überall vorherrschte.

Obwohl Schloss und Einrichtung, abgesehen vom Himmelbett, nur wenig wirklichen Luxus boten, beschwerte sich Leopoldine nie. Natürlich war viel zu wenig Platz für die Bibliothek und die Sammlungen der Kronprinzessin. Sie konnte nicht einmal ihre mitgebrachte Aussteuer auspacken. Die feinen Spitzen, das Leinen für den Haushalt und die vielen Kleider, die sie in dem heißen Klima ohnehin nur selten hätte anziehen können, blieben in Koffern und Kisten. Die Kaisertochter fand sich mit den äußeren Verhältnissen ihres künftigen Lebens ab. Das paradiesische Feenland voll Reichtum und Luxus, von dem der Marquis von Marialva in Wien so begeistert berichtet hatte, war ihre neue Heimat ganz sicher nicht. Doch ihre stark empfundene Liebe zu Dom Pedro, die ohne Zweifel in den ersten Jahren auch von ihm erwidert wurde, halfen ihr über viele Unannehmlichkeiten hinweg.



Abb. 13. Thomas Ender: Portugiesische Familie abends mit dem Entfernen von Sandflöhen (Bichos do Cachorro) beschäftigt. Sie befallen zumeist die Füße, wo sie sich unter den Nägeln und zwischen den Zehen festsetzen und sich tief in die Haut eingraben. Mit viel Geschick können sie mit Nadeln und feinen Messern herausgezogen werden, sonst verursachen sie sehr unangenehme Entzündungen. Aquarell und Bleistift.

In diesen ersten Jahren war Leopoldine trotz des zeitweise sehr heißen und feuchten Klimas begeistert von Brasilien. Sie war fasziniert von der tropischen Natur und den schönen Landschaften. Enthusiastisch schrieb sie in dieser Zeit an ihren sechs Jahre jüngeren Bruder Franz Karl nach Wien: „Das Land ist ein einziger Garten. Stell Dir alle Pflanzen von Schönbrunns Glashäusern wild vor, die majestätischen Palmen und viele tausend andere Pflanzen. Orangen sind so groß wie Teller, sie sind sehr gut im Geschmack und in diesem heißen Klima auch unumgänglich notwendig für die Gesundheit. Prächtige Vögel gibt es hier wie Papageien, Kolibris und Tukane. Von den großen Vögeln sah ich Königseier und Urubus. Sie sind besonders nützlich, da sie alles Aas verzehren. Die Pferde sind groß wie die Ochsen und es gibt Maultiere, die hier

*Junge kriegen. Sie bilden wilde Herden auf Wiesen mit menschenhohem Gras, in dem die schönsten Schlangen kriechen und Schmetterlinge fliegen. Ich habe die Beine und Arme ganz von Moskitos zerbissen, die Erdflöhe tun auch sehr weh. Ich hatte einen, da ich nach Landessitte bloßfüßig in meiner Wohnung herumging. Sie schleichen bei den Nägeln der Zehen herein und machen eine Entzündung. Ich habe schon alle Inseln und Sandbänke in der Bai besucht. Die Ilha Governador ist sehr schön. Es gibt dort viele Antas [Tapire]. Das ist das größte Tier des südlichen Amerika. Es ist eine Gattung Schwein mit drei Klauen. Überdies fischte ich einen Fisch, der einer Spinne gleich sieht. Deine Lieblinge, die Affen, gibt es hier zu Millionen. In St. Cristoph [São Cristóvão] ist einer mit einer Perücke [mit großem Haarschopf auf dem Kopf] aus Angola. Er ist sehr drollig und beißt alle Neger. Ich gehe ihn alle Tage füttern, da er frei herumläuft mit einem Gewicht, um nicht zu entweichen. Vier Papageien aus Maranhão habe ich in meinem Vorzimmer, die alles sprechen, was sie hören, überdies mehrere andere Vögel von Macao und Mozambique, die allerliebste wegen ihrer Gefieder sind, aber viel Geduld zum Aufziehen brauchen.“<sup>40</sup>*

Nur mit dem Klima kam Leopoldine nicht zurecht. War es in Italien schon viel zu heiß für sie, litt sie jetzt in Brasilien noch viel mehr unter der Hitze. „Ich gewinne tagtäglich die Gegend lieber, die einzig schön ist, aber wegen der schrecklichen Hitze und der beständigen Platzregen und Feuchtigkeit ist das Wetter unausstehlich. Menschen und alles ist dann unausstehlich, denn neun Monate bratet man in einer Hitze von 94 Grad Reaumur.“ Das ist natürlich stark übertrieben, denn das wären ja mehr als 100° C. Doch war das Leben für Europäer in den Tropen ungleich schwieriger als heute. Auch die in dieser Zeit übliche europäische Kleidung war viel zu warm und völlig ungeeignet für tropische Verhältnisse. Öffentlich baden im Meer war undenkbar und galt als geradezu sündhaft, aber auch in den Häusern gab es keine Bäder, wo man sich reinigen oder einfach nur erfrischen konnte. Im besten Fall wusch man sich gelegentlich in einem Trog oder einer Wanne, die man im Schlafzimmer aufstellen und nach dem Bad wieder mühselig mit Kübeln ausschöpfen musste. In den meisten Fällen zog man es aber vor, sich eher gar nicht zu waschen. Nur die Eingeborenen und die Sklaven badeten gerne.

Um diese Zeit begann man aber auch die medizinische Heilkraft des Meeres zu entdecken. König João VI. wurde von den Hofärzten eine

Salzwassertherapie empfohlen. Ihn, der unter schweren Hautproblemen an seinem Bein litt, hatte eine Zecke gebissen. Der Biss entzündete sich und der König litt unter hohem Fieber. Man fürchtete schon um sein Leben. Da verordneten die Ärzte nach den neuesten Erkenntnissen aus England ein Salzwasserbad. Der König ließ sich eine Holzkiste bauen, in die er hineinsteigen konnte, und sich an den damals noch sehr einsamen Strand bei Caju bringen, wo er dann, etwa hüfthoch in seiner Kiste mit Seewasser badete. Nach einigen Anwendungen ging es ihm sehr viel besser. Das königliche Salzwasserbad fand Nachahmer und man errichtete bald ein eigenes Badehaus an dieser Stelle.<sup>41</sup>

Leopoldine sammelte begeistert Tiere, Vögel, Pflanzen, Blumen, Schmetterlinge und Mineralien. Vieles davon schickte sie als kleine Geschenke an ihre Verwandten und Freunde in Europa. Von ihrem großen naturwissenschaftlichen Interesse zeugt ihr reger Austausch mit Direktor Schreibers vom Hof-Naturalienkabinett in Wien. In einem Brief vom 14. April 1820 schrieb sie: „Lieber Schreibers! Ich möchte etwas zanken mit Ihnen. Sie senden mir weder Mineralien noch Muscheln. Seien Sie überzeugt, meine Leidenschaft für alle Zweige der Naturwissenschaft wächst jeden Tag, und das von dem Schöpfer so reich gesegnete Brasilien liefert mir reichlich Gelegenheit, sie auszubilden. So entdeckte ich eine neue Gattung *Voluta harpa* und eine Mundmuschel mit Rippen. Ich glaube sie mögen in Wien, wenn auch vielleicht von Natterer gesandt, unbekannt sein. Von Pflanzen und Insekten will ich nicht sprechen, da könnte ich tausend aufzählen. So fand ich schon alle von Humboldt aufgezählten *Mel-pothena* und überdies zwanzig und noch mehr scheinbare Gattungen an Mineralien, ebenso eine neues Erz, welches weder Platin noch Silber ist und ich nun chemisch untersuchen will.“<sup>42</sup>

Das meiste sammelte Leopoldine selbst, anfangs auch zusammen mit Pedro, auf ihren Ausflügen. Tiere und Vögel jagte sie mit der Flinte oder mit Fallen. Sie verstand es sogar die selbstgejagten Tiere und Vögel auszubalgen und anschließend zu präparieren. Einiges ließ sie sich aber auch aus dem Inneren von Brasilien oder aus den überseeischen Gebieten Portugals in Afrika und Asien kommen. Inzwischen hatte es sich herumgesprochen, dass man der Kronprinzessin die größte Freude machen konnte, wenn man ihr bei einem Besuch in Rio de Janeiro Tiere,

Pflanzen oder völkerkundlich interessante Objekte aus Übersee mitbrachte.

Leopoldine begann sich auch für die indianische Bevölkerung Brasiliens zu interessieren. So dachte Dom Pedro, er könnte ihr eine große Freude machen, wenn er sie zu einem Fest der Eingeborenen führen würde. In der Nähe von Santa Cruz gab es noch kleine indianische Gruppen und Pedro wollte seiner Gattin die wilden Tänze einer solchen Gruppe vorführen. Doch er machte ihr keine Freude, denn die doch sehr prüde Prinzessin war beim Anblick der fast nackten Menschen so entsetzt, dass sie sofort die Vorführung verließ. In einem Brief an ihre Schwester Marie Louise schrieb sie danach: „*So was Unanständiges habe ich noch nie gesehen. Ich schwitzte mich vor Scham halbtot.*“<sup>43</sup>

Schon in den ersten Monaten ihres gemeinsamen Lebens wurde Leopoldine mit Pedros furchtbarer Krankheit konfrontiert. Pedro wurde in der Nacht plötzlich von einem heftigen epileptischen Anfall heimgesucht, ohne dass Leopoldine überhaupt ahnte, um welche Krankheit es sich dabei handelte. Man hatte ihr das Leiden des Prinzen einfach verschwiegen. Später schrieb sie an ihren Vater: „*Mein Gemahl war einen Tag recht krank an den Nerven und machte mir eine abscheuliche Angst, da es in der Nacht war und ich die einzige Hilfe. Ich glaube, es wird mit den Jahren vergehen, wie alle Leute versichern, und ich glaube, Brasiliens sonderbares Klima mag viel dazu beigetragen haben. Daher wünsche ich mir, mit ihm bald in sein Vaterland Portugal zurückzukehren.*“<sup>44</sup> Schon wenige Wochen später hatte Dom Pedro bereits den nächsten Anfall, von dem sogar Botschafter Graf Eltz nach Wien berichtete: „*Vor fünf Tagen sprach endlich der König mit mir über die Nervenkrankheit des Infanten Dom Pedro und dass er nachts einen neuen Anfall gehabt habe, der seine Frau Gemahlin wieder sehr erschreckt hätte.*“<sup>45</sup> Das gemeinsame Leben mit dem heftigen und leicht erregbaren Prinzen war für Leopoldine sicher von Anfang an nicht leicht, aber mit großer Hingabe versuchte sie, so gut es ging, ihn zu führen. Doch kritische Zeitgenossen, wie der preußische Diplomat Graf Flemming, hatten nur wenig Sympathie für den Kronprinzen. Für ihn war der Prinz „*herrisch, misstrauisch, launisch und unbeständig, ein von sich eingenommener Despot und sicher nur sehr schwierig zu leiten, selbst von Personen, denen er Vertrauen entgegenbringt*“.

Aber es gab noch ein weiteres ungelöstes Problem mit dem Kronprinzen, das die erste Zeit ihrer Ehe schwer belastete. Durch Zufall hatte Leopoldine erfahren, dass ihr Gemahl eine noch immer andauernde Liaison mit einer französischen Tänzerin hatte, die noch dazu ein Kind von ihm erwartete. Ein Jahr vor ihrer Hochzeit hatte der Kronprinz Noémy Thierry, eine erfolgreiche und äußerst beliebte Tänzerin vom São-João-Theater, kennen gelernt. Sie hatte sich anfangs durchaus gewehrt, den Nachstellungen des Kronprinzen nachzugeben. Doch gerade das hatte die Leidenschaft des Prinzen angestachelt, denn er war es gewohnt, dass sich keine Frau seinen Wünschen entzog. Während man in Wien den Ehevertrag schon abgeschlossen hatte und alles für die Hochzeit vorbereitete, wohnte der Kronprinz mit seiner Tänzerin in einem eigenen Haus hinter der Quinta da Boa Vista. Als Noémy vom Kronprinzen ein Kind erwartete, wollte er sie sofort im Geheimen heiraten. König João hatte für solche Eskapaden seines Sohnes kein Verständnis, denn ein paar Wochen später sollte die österreichische Kaiserin in Rio de Janeiro eintreffen. Der König machte seinem Sohn klar, dass er sich noch vor der Ankunft der Braut von seiner Geliebten verabschieden müsse. Aber der Kronprinz war zunächst nicht bereit, sich von seiner Tänzerin zu trennen. Selbst Drohungen, ihn von der Thronfolge auszuschließen, blieben erfolglos. Sogar die Königin, ausnahmsweise mit dem König einer Meinung, schaltete sich in die Verhandlungen ein und erreichte schließlich mit Hilfe der Mutter Noémys, dass sich die schöne Tänzerin freiwillig, allerdings mit einer sehr großzügigen Abgeltung, zurückzog. Noémy hätte aus Rio de Janeiro verschwinden und weit weg, am besten in Europa, ihr Kind zur Welt bringen sollen. Auf Pedros Wunsch blieb sie auch weiterhin in Rio de Janeiro, bis Leopoldine, inzwischen schon einige Zeit Ehefrau Pedros, von dieser noch immer andauernden Liaison und dem bald zu erwartenden Kind Pedros erfuhr. Leopoldine beschwerte sich bei ihrem Schwiegervater. Auf der Stelle wurde Noémy mit einem brasilianischen Offizier verheiratet und weit weg bis nach Recife in den Norden Brasiliens geschickt. Unter der Obhut des Gouverneurs von Pernambuco, Luiz do Rego Barreto, und seiner Frau kam dann der Sohn zur Welt. Der Knabe lebte aber nicht sehr lange und starb schon nach ein paar Monaten. Man

munkelte sogar, dass man ein bisschen nachgeholfen hätte. Danach hat man von Noémy Thierry nie wieder etwas gehört.<sup>46</sup>

Mit ihrem Schwiegervater verstand sich Leopoldine sehr gut. Da Dom João seinen Sohn nur zu gut kannte, wusste er mit welchen Schwierigkeiten seine Schwiegertochter zu kämpfen hatte und behandelte sie mit viel Verständnis und Zuneigung, um ihr die Eingewöhnung in Brasilien möglichst zu erleichtern. *„Ich bin recht viel mit dem König zusammen, den ich gleich einem Vater schätze und ich werde stets alles tun, was ihm nur Vergnügen macht“*<sup>47</sup>, schrieb Leopoldine ihrem Vater nach Wien und Baron Neveu berichtete im Juli 1818 an Metternich: *„Der König hört nicht auf, sich mir gegenüber mit zärtlichster Liebe über seine erhabene Schwiegertochter zu äußern.“*<sup>48</sup> Ein Vergnügen teilten sie wirklich miteinander, die Liebe zu Süßigkeiten. Dom João hatte eigens aus Lissabon seine Törtchenbäckerin, eine ehemalige Nonne, mitgebracht, die ihm täglich die köstlichsten Pastéis mit viel Zucker und Eigelb zum Nachtsch brachte. Mit Leopoldine hatte der König eine Partnerin gefunden, die ihm gerne dabei Gesellschaft leistete und eifrig mitnaschte. Gemeinsam kosteten sie die Leckereien, die so schöne Namen hatten wie „Celestes“, die Himmlischen, „Pastéis de Santa Clara“, Pasteten der heiligen Klara, „Papos de Anjo“, Engelsbäckchen, oder gar „Toucinho do Céu“, Engelspeck, und „Barrigas de Freiras“, Nonnenbäuche. Doch die Liebe zu Süßigkeiten zeigte sich bei Leopoldine bald auch an ihrer Figur.

Zusammen mit Dona Leopoldina waren auch drei österreichische Hofdamen, die Gräfinnen Kuenburg, Sarnheim und Lodron nach Brasilien gekommen. Aus Platzgründen hatte man sie nicht in der Quinta da Boa Vista in der Nähe des Kronprinzenpaares einquartiert, sondern im Stadtschloss. Notgedrungen mussten sie sich hier mit der Königin arrangieren. Im Gegensatz zu Dona Leopoldina waren sie nur wenig zurückhaltend bei ihren Gesprächen und durchschauten das Intrigenspiel des Hofes nie ganz. Vor allem machten sie sich über viele merkwürdige Sitten bei Hofe und besonders auch über den Kronprinzen lustig. Sie wurden damit der Partei der Königin zugerechnet und selbst die Kronprinzessin musste schließlich auf Distanz zu ihnen gehen. Damit wünschte sowohl der König als auch der Kronprinz eine ehest baldige Rückkehr der drei Damen nach Wien, worüber sie froh waren,

denn sie hatten sich nie an das Leben in Brasilien gewöhnen können. Viel schwerer fiel es Dona Leopoldina aber, als sie sich auf Wunsch ihres Gatten von ihrer Kammerfrau, Franziska Annonny, trennen musste. Diese Frau, die sie wie eine Mutter seit ihrer frühesten Kindheit durch das Leben begleitet hatte, liebte sie wirklich. Aber getreu ihrer habsburgischen Erziehung fügte sie sich den Wünschen ihres Gemahls. Der Kronprinz verbot ihr sogar, ihrer geliebten Annonny eine kleine Pension auszuzahlen. Dazu kam noch Franz Josef Frühbeck, den Leopoldine auf der Reise in ihre Dienste genommen hatte. Er wollte auf eigenen Wunsch Brasilien verlassen. Sie alle reisten am 22. Mai 1818, also schon nach sechs Monaten, wieder von Rio de Janeiro ab. Auch für den Bibliothekar und Mineralogen Dr. Rochus Schüch, an dem Leopoldine sehr hing, gab es plötzlich kein Geld mehr. Schüch machte sich selbständig und baute sich eine eigene Existenz in Brasilien auf. Er suchte zuerst nach Erzen in Minas Gerais und errichtete ein Jahr später einen Hochofen und eine Eisenblechfabrik in Itabira de Mato Dentro in der Serra Capanema. Es war die erste Eisenblechfabrik, die es in Brasilien gab.

Im Juli 1818 kehrte auch Sonderbotschafter Graf Emmerich Eltz in Begleitung der meisten Gesandtschaftsbeamten, des Naturforschers Professor Mikan und seiner Frau sowie der beiden Maler Ender und Buchberger, von denen im nächsten Kapitel noch berichtet wird, nach Wien zurück. Nur Baron Neveu und der Legationssekretär Kast blieben an der österreichischen Gesandtschaft in Rio de Janeiro zurück. Ein Jahr später, drei Monate vor der Geburt ihres ersten Kindes, musste sich Leopoldine auch von ihrem Leibarzt Dr. Josef Kammerlacher trennen. Der Neid der portugiesischen Ärzte bei Hof, die bei dem misstrauischen Gatten allzuleicht Unterstützung fanden, ließ es nicht zu, dass ein Ausländer bei der Geburt des ersten Kindes des Kronprinzenpaares, möglicherweise des künftigen Thronfolgers, assistierte. Es war keine Frage, die Fremdenfeindlichkeit und Eifersucht gegenüber allen Ausländern war am königlichen Hof nach wie vor überaus groß. Man war überzeugt davon, dass die Ausländer sofort alle Geheimnisse an fremde Mächte weitergeben würden, was ja in manchen Fällen auch tatsächlich vorkam. Vor allem waren die portugiesischen Hofleute überaus misstrauisch, wenn die Ausländer ihre Unterhaltungen in einer Sprache führten, die

sie nicht verstanden, und davon war selbst die Kronprinzessin betroffen, die gerne mit ihren Landsleuten deutsch sprach. Um Dona Leopoldina war es sehr einsam geworden. Alle, die einmal zu ihrer Begleitung gehört hatten, hatten nach wenigen Monaten Rio de Janeiro wieder verlassen.

Je einsamer es um die Kronprinzessin wurde, umso stärker passte sie sich den Wünschen ihres Gemahls an. Täglich begleitete sie Pedro auf seinen weiten Ausritten und Jagden, ohne daran zu denken, dass die heiße Sonne und das tropische Klima ihre Gesichtshaut nachteilig beeinflussen könnten. Sie liebte Pferde über alles und begleitete den Kronprinzen selbst in die Ställe, wo er sich gerne unter den Zureitern und Reitknechten aufhielt. Leopoldine war eine hervorragende Reiterin. Sie besaß vier prächtige Reitpferde: Rossino, Chili, Favorito und Madera und erkundete gemeinsam mit ihrem Gatten oft tagelang die Umgebung von Rio de Janeiro. Ihrer Schwester nach Parma berichtete sie, dass sie in der Nähe des Landguts Santa Cruz oft in den Sümpfen und Seen jagen gehe, allerdings „wegen der vielen sehr giftigen Schlangen“ immer vom Pferde aus, und ihrer Tante Maria Amalie schrieb sie nach Frankreich von einem achtstündigen Ritt auf den Corcovado und zum prächtigen Tijuca-Wasserfall. Gelegentlich fuhr das Kronprinzenpaar mit der Kutsche auch ans Meer. Man spazierte entlang der endlosen weißen Sandstrände, schaute den Wellen zu und genoss die frische Brise, die vom Meer her wehte. Leopoldine liebte diese Augenblicke, wo sie ganz allein mit Pedro sein konnte. Die Anreise ans Meer war zumeist weniger sanft. Der Kronprinz benutzte für solche Fahrten das in Brasilien übliche zweirädrige Cabriolet, das von zwei oder vier Maultieren gezogen wurde. Denn vierrädrige und gefederte Kutschen wie in Europa kannte man in Brasilien kaum und sie waren auch für brasilianische Straßen nur wenig geeignet. Pedro spielte bei solchen Ausfahrten immer selbst den Kutscher. Mit wilden Peitschenhieben schlug er dabei auf die Maultiere solange ein, bis sie mit großer Geschwindigkeit über die holprigen Wege dahinjagten. Von Weitem konnte man die wilde Jagd schon hören, weil die Räder immer entsetzlich quietschten. Die berittenen Lakaien, die das Kronprinzenpaar begleiteten, hatten oft größte Schwierigkeiten, dem wilden Gefährt zu folgen. Ob solche Ausfahrten in der

ungefederten Kutsche für Leopoldine ein Vergnügen waren, ist sehr zu bezweifeln.

Auch der Botanische Garten wurde vom Kronprinzenpaar gerne besucht. Es war immer ein ziemlich anstrengender Ritt, vorbei am Rodrigo-de-Freitas-See, bis man dorthin gelangte. Der Garten unter der Leitung von Pater Leandro de Sacramento war so etwas wie eine Experimentierstation zur Akklimatisierung ausländischer Kulturpflanzen. So hatten chinesische Arbeiter hier Teegärten angelegt. Auch mit der Züchtung von Brotbaumsetzlingen beschäftigte man sich. Es gab Nussbäume, Kampfer-, Zimt- und Mangobäume und man hatte Gewürznelken, Vanille, Kakao, Muskatnüsse und Pfeffersträucher aus den verschiedensten Regionen Asiens und Afrikas angepflanzt. Auch tropische Gewächse aus Brasilien selbst wurden auf ihre Verwendbarkeit hin untersucht. Die Kronprinzessin zeigte sich überaus interessiert an allem. Auf ihre Veranlassung und teilweise sogar auf ihre Kosten wurden zahlreiche Pflanzen aus allen Weltteilen herangeschafft und hier versuchsweise angepflanzt. König João hatte in dem schön gelegenen Garten auch ein kleines Sommerhaus errichten lassen, wo sich die Besucher nach dem langen Ritt ausruhen konnten. Es gab auch eine Veranda mit wunderbarer Aussicht über den Rodrigo-de-Freitas-See und die Wälder der Tijuca-Berge. Später mangelte es immer mehr an Geld und nach dem Tod Leopoldines auch an Interesse an der Instandhaltung des aufwendig angelegten Versuchsgartens, sodass er immer mehr verwilderte und schließlich ganz verkam. Erst unter ihrem Sohn, Kaiser Pedro II., erlebte der Botanische Garten wieder eine Renaissance.\*

Nach dem Vorbild ihres Gatten war Leopoldine immer sehr einfach und schlicht gekleidet, oft sah sie aus wie eine Bäuerin. Wenn sie größere Ausritte und Touren unternahm, trug sie zumeist eine Tunika und Hosen, einen Filz- oder Strohhut und hohe Stiefeln mit Sporen, alles in allem eher männliche Kleidung. Sie saß auch wie ein Mann mit gespreizten Beinen auf dem Pferd. Das war geradezu unerhört, denn

---

\* Heute gehört der Garten mit vielen vom Aussterben bedrohten Arten zu den bedeutendsten botanischen Gärten der Welt. Von Pedro II. wurde 1842 die schöne Allee mit ihren 134 eindrucksvollen Königspalmen angelegt. In einem See mit Wasserpflanzen gibt es eine prächtige „Victoria Regia“, die größte Seerose aus dem Amazonas.

der Gebrauch des Pferdes war ein Vorrecht des Mannes. Eine Dame pflegte nicht zu reiten und in Hosen schon überhaupt nicht. Nur Bäuerinnen auf dem Lande im Inneren von Brasilien ritten gelegentlich auf ihren Maultieren und Eseln so wie die Männer. Das Bestreben der Prinzessin, ihren Gatten auf allen Wegen zu begleiten, war etwas Unerhörtes und wurde von vielen missbilligt. Überhaupt sollte eine Dame der gehobenen Gesellschaft im Hause bleiben, sich um die Kinder und den Haushalt kümmern und sich vor allem nicht in der Öffentlichkeit zeigen, wenn sie sich keiner üblen Nachrede aussetzen wollte. Wenn eine Dame schon ihr Haus verlassen musste, so geschah dies nicht zu Pferd oder zu Fuß, sondern in einer Sänfte oder Cadeira, einem verhängten Tragsessel, den Sklaven trugen. Nur am Sonntag zur Messe ging man in Begleitung des Ehemannes außer Haus. Sonst blickte man nur hinter Jalousien oder von einer Veranda, die man nicht einsehen konnte, auf die Straße. Damit stand das Verhalten der Kronprinzessin ganz offen im Widerspruch, denn sie liebte die freie Natur über alles, das Reiten, die Jagd und das Sammeln von Pflanzen, Mineralien, Insekten und anderen Tieren. Nur ein einziges Mal in ihrem Leben und das bereits als Kaiserin, bei einer Reise nach Bahia 1826, benutzte Leopoldine eine Sänfte. Auch prunkvolle Kleider und Schmuck verwendete Leopoldine nur zu besonderen offiziellen Auftritten als Kronprinzessin und später als Kaiserin.

Das Leben am Hof in Rio de Janeiro war ziemlich eintönig, da es weder Bälle noch Banketts wie an anderen europäischen Höfen gab. Doch die Geburt eines Prinzen oder einer Prinzessin war immer ein großes Fest. Dann gab es die Große Gala, zu der sich die gesamte königliche Familie zur Handkusszeremonie ins Stadtschloss begab. Die Kammerherren erschienen in scharlachroten, goldbestickten Jacketts mit dunkelblauen Aufschlägen, silberbestickten Westen und Hosen und dreieckigen Hüten mit weißen Federn, auf der Brust alle ihre Orden. Die Damen waren nach der neuesten Pariser Mode gekleidet und mit Schmuckstücken geradezu überladen. Es kamen der Adel, der Klerus und die hohen Staatsbeamten, alle in der vorgeschriebenen Kleidung mit Ordenssternen, Schleifen und Medaillen an der Brust. Den ganzen Tag krachten dann die Böller und Raketen, von den Forts wurden die

vorgeschriebenen Salven abgegeben und die Schiffe im Hafen waren beflaggt. Abends war die Stadt festlich illuminiert.

An solchen Festtagen besuchte die königliche Familie auch das São-João-Theater. Ausländische Besucher waren vom Schmuck und Glanz des mit Fresken dekorierten Theatersaals meist sehr beeindruckt. Besonders die goldverzierten Galerien und die hellblauen Logen gefielen sehr. Die Damen zeigten sich in gold- und silberbestickten Kleidern mit kunstvollen Frisuren und die größten Brillanten glitzerten an prunkvollen Kollern, prächtigen Ohrgehängen und kostbaren Diademen. Der hier zur Schau gestellte Schmuck übertraf bei Weitem noch den Luxus, den man in europäischen Hauptstädten gewohnt war. Die Männer trugen trotz der Hitze weiße Seidenstrümpfe sowie Jacken und Mäntel aus englischen Stoffen und prahlten mit ihren Orden und Auszeichnungen. Man ging vor allem ins Theater, um andere zu sehen und selbst gesehen zu werden. Wöchentlich gab es vier oder fünf Vorstellungen, wobei sich Tragödien, Komödien und Opern in portugiesischer Sprache mit Ballettvorführungen eines französischen Ensembles abwechselten. Im Gegensatz zu Schmuck und Mode waren die Aufführungen selbst zumeist eher schwach. Die königliche Familie beschränkte ihre Theaterbesuche zumeist auf besondere Festtage. Auch die Kronprinzessin, die in Wien so gerne ins Theater gegangen war, fand nur wenig Gefallen an den Aufführungen in Rio de Janeiro.

Für das einfache Volk waren die vielen Kirchenfeste, bei denen nicht nur die Glocken geläutet, sondern auch mehrfach am Tage Feuerwerke laut knallend abgebrannt wurden, der beste Ersatz für das Theater. Die Kronprinzessin, die tief religiös war, konnte sich ganz und gar nicht mit dem Trubel bei den Kirchenfesten anfreunden. Die Messen und Litanen dauerten immer viele Stunden. Ständig liefen die Kirchenbesucher hin und her und besprengten sich mit geweihtem Wasser. Täglich wurde gebeichtet und viele Rosenkränze gebetet. Man brachte oft Matten und Kissen mit, um sich besser auf dem Steinboden niederlassen zu können. Es wurde gegessen, getrunken und geplaudert, wenn die Messen und Andachten allzu lange dauerten. Für junge Frauen und Mädchen war es eine Möglichkeit, sich mit Freunden und Bekannten, aber auch mit einem Liebhaber zu treffen. Trotz der Messen und Andachten war die

Geistlichkeit nicht immer hoch angesehen. Es gab Priester, die am hellen Tag Dirnen besuchten. Selbst Bischöfe lebten oft im Konkubinat und hinterließen zahlreiche Kinder. Einige machten gute Geschäfte mit Gold- und Diamantenschmuggel oder auch mit Sklaven, von denen einige Orden mehr als tausend besaßen.

Im Gegensatz zu Leopoldine war Pedro nicht besonders religiös. Aber er besuchte regelmäßig die heilige Messe, wie es sich gehörte, und er liebte wie sein Vater die Musik in der Kirche. Pedro komponierte selbst Messen und Kirchengesänge und man lauschte dem Chor in der königlichen Kapelle wie bei einer Konzertaufführung. Am liebsten hätte der Kronprinz den Chor und das Orchester bei der Messe selbst dirigiert. Seine Hände klopften dabei im Takt zur Musik. Wenn sie vom Kronprinzen selbst war, blickte Leopoldine den Kronprinzen ganz verliebt an und es hätte nicht viel gefehlt, dass Bravos in der Kirche erschallt wären. Die Musik war ein gemeinsames Interessengebiet des Kronprinzenpaares. Sie spielten oft viele Stunden zusammen, Pedro mit der Flöte und Leopoldine auf dem Piano. Lehrer der beiden war der Salzburger Sigismund von Neukomm, der für die Kronprinzessin eine „Große Messe des heiligen Franziskus“ komponiert hatte, die man anlässlich des Namenstages ihres Vaters, Kaiser Franz, in der Königlichen Kapelle aufführte. Den Kronprinzen machte Neukomm mit Haydns Theorien über Komposition, Harmonie und Kontrapunkt bekannt, sodass der Kronprinz bald selbst in der Lage war, seine Kompositionen aufzuzeichnen. Einige dieser ersten Kompositionen schickte Leopoldine auch an ihren Vater nach Wien. Der Kronprinz schrieb verschiedene Konzert- und Orchesterstücke, eine Messe, eine Ouvertüre für eine Oper, die Rossini später sogar in Paris aufführte, sowie eine „Hymne auf die Verfassung“, die 1824 zum ersten Mal öffentlich aufgeführt wurde. Er verfasste auch Melodie und Text der sogenannten „Kaiser- oder Unabhängigkeitshymne“, die bis 1831 die brasilianische Nationalhymne war und noch heute mit einem anderen Text in den Schulen gesungen wird.

In Santa Cruz gab es bereits unter den Jesuiten eine bekannte Musikschule, in der begabte junge Sklaven musikalisch ausgebildet wurden. Später setzte der Kronprinz diese Tradition in Santa Cruz fort und beauftragte den als Musiker und Komponisten bekannten Mulatten-



Abb. 14. Thomas Ender: *Nossa Senhora da Glória*. Die kleine Wallfahrtskirche in Rio de Janeiro thront malerisch seit 1720 auf einem Hügel über der *Praia do Flamengo*. Feder und Sepia über Bleistift.

priester José Maurício Nunes García, junge, talentierte Sklaven musikalisch auszubilden. Sie erhielten Unterricht an den verschiedensten Instrumenten, sodass sie bald ein kleines Orchester bilden konnten, das der Kronprinz gerne bei öffentlichen Aufführungen dirigierte. Andere wurden zu Sängern ausgebildet. Aus ihnen ging bald ein wunderbarer Chor hervor, den man bei vielen öffentlichen Auftritten hören konnte. Die jungen Schwarzen waren von allen Sklavendiensten und Arbeiten befreit. Sie waren ordentlich gekleidet, lernten lesen und schreiben und erhielten täglich sechs Stunden Musikunterricht. Einige dieser Musiker und Sänger erhielten später die volle Freiheit. Sie wurden durch die kaiserliche Hofkapelle angestellt oder konnten auf andere Art und Weise durch Musik ihr Brot verdienen.

Es schien jedenfalls so, dass der Kronprinz in seinen ersten Ehejahren seinen regellosen und geradezu skandalösen Lebenswandel aufgegeben hatte, den er in den Armen von Dona Leopoldina zumindest eine Zeit lang vergaß. Doch mit seinem unruhigen Charakter und seiner mangel-

haften Erziehung blieb ihm eheliche Treue immer fremd. Es war aber auch gesellschaftlich durchaus normal, wenn Männer jegliche sexuelle Freiheit für sich in Anspruch nahmen, während sie von ihren Frauen erwarteten, dass sie treu waren und nur mit dem Ehegatten ins Bett gingen, wenn es diesem beliebte, um Kinder zu zeugen. Die Pflicht der Frau war es, schwanger zu werden, Kinder zu bekommen und sich um die Erziehung zu kümmern. Als Leopoldine schwanger wurde, nahm der Kronprinz seine sexuellen Abenteuer wieder auf.

Am 4. April 1819 kam Maria da Glória, Leopoldines erstes Kind zur Welt. Es war zwar nicht der erhoffte Stammhalter, trotzdem war die Freude in der königlichen Familie und in ganz Brasilien groß. Sofort wurden vom Morro de Castelo drei große Raketen abgeschossen, um der Bevölkerung von Rio das Ereignis mitzuteilen. Gleich danach begannen die Kanonen der Kriegsschiffe und der Forts ihre Salven abzufeuern und sämtliche Glocken der Stadt zu läuten. Alle Diplomaten, Honoratioren, hohe Beamte und kirchlichen Würdenträger eilten nach São Cristóvão, um der königlichen Familie die Hand zu küssen. Noch am gleichen Abend fand in der kleinen Kapelle der Quinta da Boa Vista ein Tedeum statt und am nächsten Tag wurde eine Dankmesse in der Königlichen Kapelle in der Stadt gefeiert, zu dem die königliche Familie mit dem diplomatischen Korps und allen Honoratioren erschien. Es folgten dreitägige Freudenkundgebungen, festliche Beleuchtungen und Militärparaden. Generalleutnant Wilhelm Christian Gotthilf Feldner, der seit 1803 als Bergbaufachmann in portugiesischen Diensten stand, wurde als Sonderbeauftragter eigens nach Europa geschickt, um auch der kaiserlichen Familie in Wien die frohe Botschaft zu überbringen. Ein paar Wochen später, Leopoldine konnte jetzt auch persönlich anwesend sein, fand die Taufe der kleinen Prinzessin „mit königlicher Pracht und zur allgemeinen Freude der Stadt Rio de Janeiro“ in der Königlichen Kapelle statt, wobei der König und die Königin die Paten waren. Den Namen Maria da Glória erhielt die Prinzessin nach der Kirche „Nossa Senhora da Glória do Outeiro“, einer kleinen Wallfahrtskirche, die seit 1720 male- risch auf einem Hügel über der Praia do Flamengo thront. Das Kron- prinzenpaar war während Leopoldines Schwangerschaft viele Male hier- her gefahren, um die schöne kleine Kirche zu besuchen. Vor dem

„wundertätigen Bild“ hatten sie dann das Gelübde abgelegt, dass ihre erste Tochter nach dieser Kirche benannt werden sollte.

An ihren Vater nach Wien schrieb Leopoldine in diesen Tagen: „*Liebs- ter Papa! Obwohl erst vierzehn Tage nach meiner Entbindung verflossen sind, so kann ich Ihnen, teuerster Papa, meines und meiner Tochter Wohlbefinden versi- chern. Obwohl meine Entbindung in weniger als sechs Stunden vorüber war, so bin ich doch noch sehr wund, da der Kopf meines Kindes sehr groß und auch das Bein sich vordrängte. Überdies war der Stuhl, in dem ich niederkam, sehr schlecht und meine Hände sind noch von dem Anstrengen stupriert [misshandelt]. Ich stillte meine Tochter acht Tage, mehr konnte ich leider nicht, da mir die Milch trocknete. Meine Kleine sieht ganz meinem Gemahl gleich, nur hat sie blaue Augen.*“<sup>49</sup> Auch Dom Pedro war begeistert von seiner Tochter. Er erwies sich als der „beste aller Väter“ und trug seine Tochter den ganzen Tag herum. Pedro hatte vor und nach der Heirat mit Leopoldine schon viele Frauen gehabt und es waren auch zahlreiche Kinder zur Welt gekom- men. Aber nie hatte er sich zu seiner Vaterschaft offen bekennen und daran erfreuen dürfen.

Robert Wagner

**BRASILIANISCHE REISEN**

Die Hochzeitsreise der Erzherzogin Leopoldine nach Rio de Janeiro

*Forscher, Künstler, Diplomaten und der erste Kaiser von Brasilien*

*herausgegeben von Richard Pils*

*lektoriert von Axel Ruoff*

ISBN 978-3-99028-927-3

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

*Cover: Ansicht vom Corcovado nach Catumbi und der Serra dos Órgãos.  
Aquarell von Thomas Ender.*

Dank an:



*Verlag* Bibliothek der Provinz

*für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*